

Monatshefte

für deutsche Sprache und Pädagogik.

(Früher: *Pädagogische Monatshefte.*)

A MONTHLY

DEVOTED TO THE STUDY OF GERMAN AND PEDAGOGY.

Organ des

Nationalen Deutschamerikanischen Lehrerbundes

Jahrgang XIV.

November 1913.

Heft 9.

Neuere Wandlungen und Richtungen im Preussischen Unterrichtswesen.

Von Oberlehrer Dr. Otto Michael*, Hohenzollernschule, Berlin-Schöneberg.

Der erste und oft nachhaltige Eindruck, den ein Ausländer aus englischem Sprachgebiet von der Betrachtung preussischer Schulen mit hinwegnimmt, gipfelt gewöhnlich in den drei Schlagworten: rigidity, bureaucracy, uniformity. Und doch zeigen neuere Bewegungen auf dem Felde des preussischen Erziehungswesens, die in den letzten zehn bis fünfzehn Jahren vor sich gegangen sind, wie grosser Wandlungen dies bürokratische und zentralisierte System fähig ist. Die oft sehr tiefgreifenden Veränderungen betreffen sowohl den *äusseren Aufbau* als auch den *Geist* des Schulwesens, wie er sich zeigt bei den Zöglingen und ihren Lehrern, und auch bei der Verwaltung im allgemeinen.

Im Jahre 1900 tönte die Posaune der *Gleichberechtigung der drei Bildungsanstalten* Gymnasium, Realgymnasium und Oberrealschule für

* Austauschlehrer, Princeton University, 1912-13.

alle Universitätsstudien (mit Ausnahme der mit Recht dem Gymnasium vorbehaltenen Theologie) durch die Lande. Voraussetzung war natürlich, dass Realabiturienten sich das nötige Mass von Kenntnissen in den alten Sprachen selbst aneignen würden, um etwa juristischen oder medizinischen Anforderungen darin gerecht werden zu können. Die Universitäten waren nicht eben davon entzückt und richteten ihre Anforderungen in jeder Beziehung durchaus wie bisher nach dem Gymnasialabiturienten ein, d. h., der Realabiturient bekam für seine Mehrkenntnisse in den neueren Sprachen und in den Naturwissenschaften keine Anerkennung; ebensowenig wurden an den technischen Hochschulen seine Mehrkenntnisse in der Mathematik in Betracht gezogen. Diese kleine Ungerechtigkeit wird jedoch allmählich verschwinden in dem Masse, als die Zahl der Realabiturienten zunimmt. Das Gymnasium ist zwar noch absolut in der Mehrheit, aber es hat sich seit 1892 nur um 16, das Realgymnasium dagegen um 97 und die Oberrealschule gar um 155 v. H. vermehrt. Die Verkündigung der Gleichberechtigung machte jedenfalls dem Gymnasialmonopol für immer ein Ende, und sie hob auch die technischen Hochschulen durchaus auf die Höhe der Universitäten, was bald äusserlich dadurch zum Ausdruck kam, dass ihnen das Recht der Verleihung der Würde eines „Doktor-Ingenieurs“, der sich bald grossen Ansehens erfreute, gegeben wurde. Der ziemlich müssige Streit, welche der drei Knabenschulen die höchste Bildung vermitteln, hat zwar noch nicht ganz aufgehört, doch scheint das Gymnasium mehr und mehr in die Abwehrstellung gedrängt zu werden, wie es ja in einer Zeit, welche die auf praktische Verwertung gerichteten Kenntnisse besonders hoch einschätzt, gar nicht verwunderlich ist. Da muss eben das Gymnasium als rein humanistische Anstalt auf einen Verteidigungskampf gefasst sein. Bedroht ist vor allem das Griechische, dem in kleineren Anstalten bereits ein Ersatzunterricht in einer neueren Sprache von Untertertia bis Untersekunda zur Seite gehen kann. Der Vorschlag Frankfurter Ärzte aber, das Griechische überhaupt unverbindlich zu machen und dem Schüler die Wahl zu gestatten zwischen Griechisch und Englisch, ist sofort, auch von Realschulmännern, kräftig zurückgewiesen worden und hat in absehbarer Zeit keine Aussicht auf Verwirklichung. Interessant ist jedoch, dass im Gymnasium eine Verschiebung der beiden neueren Sprachen stattfinden kann, die die wachsende Bedeutung des Englischen zeigt. In den drei oberen Klassen darf das Verhältnis der beiden Fächer zueinander umgekehrt werden, indem das Französische unverbindlich, Englisch, das im Gymnasium mit Ausnahme der Provinz Hannover immer nur fakultativ gelehrt wurde, verbindlicher Gegenstand wird. In vielen Anstalten ist davon mit gutem Erfolge Gebrauch gemacht worden. Die Änderung ist auch um deswillen neuartig, weil hier zum ersten Male an einer preussischen Anstalt ein Hauptfach gewissermassen fallen gelassen wird vor Beendigung

der Gesamtstudienzeit. Doch ist nicht zu erwarten, dass eine Weiterentwicklung in dieser Richtung, die auch andere Hauptfächer in Mitleidenenschaft zöge, eintreten wird. Die erhöhte Bedeutung, die dem Englischen zugesprochen wird, zeigt sich auch darin, dass z. B. in meiner Anstalt (Oberrealschule) mit besonderer Erlaubnis des Schulkollegiums der englische Aufsatz den französischen verdrängt hat.

Die auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens und auch in der Wissenschaft eingetretene *Spezialisierung* in die Schule hineinzutragen, ist wiederholt angestrebt worden, und man hat befriedigend verlaufene Versuche gemacht mit einer die letzten drei Schuljahre umfassenden *Gablung* in eine mathematisch-naturwissenschaftliche und eine sprachlich-geschichtliche Abteilung, die aber eben nicht zur völligen Aufgabe eines Unterrichtsfaches führen darf, sondern nur zu einem Zurückdrängen in der Stundenzahl zugunsten der vom Schüler bevorzugten Lehrfächer. Will man wirklich den im Jünglingsalter sich oft sehr stark geltend machenden besonderen wissenschaftlichen Neigungen gerecht werden, so wird eine solche Gablung sich als unbedingt notwendig herausstellen, und die Zukunft wird sie bringen. Die Folgen würden sehr erfreulich sein. Die Schüler würden in den sie interessierenden Fächern besser vorbereitet auf die Universität ziehen, und das Universitätsstudium, das nach den amtlichen Bestimmungen nur drei Jahre bis zur Ablegung der Staatsprüfung vorsieht, in Wirklichkeit aber in den meisten Fällen die doppelte Anzahl von Jahren erfordert, könnte dann wirklich verkürzt werden, der Akademiker käme zeitiger ins Amt und würde damit früher in die Lage versetzt einen eigenen Hausstand zu gründen. Die Reformanstalten (nach Frankfurter Plan), welche für den Schüler die Entscheidung, ob er sich der gymnasialen oder realen Richtung zuwenden soll, etwas hinausschieben, haben sich ständig, wenn auch nicht sehr stark vermehrt. Viel weniger gilt dies von den seitens der Presse stets so freundlich behandelten privaten Landerziehungsheimen und ähnlichen neueren Schulen, die sich schon ihrer Natur nach nur an einen kleineren, natürlich den begüterten Teil der Bevölkerung wenden können. Auch das staatliche Arndtgymnasium (Alumnat) bei Berlin, in dem der Kaiser eine englische Public School nachahmen wollte, hat, so viel ich weiss, keine Nachfolge gefunden. Es entspricht eben einfach nicht dem deutschen Wesen und auch nicht den deutschen Ansichten von Sparsamkeit, die Kinder ohne zwingende Veranlassung in den Entwicklungsjahren aus dem Hause zu schicken und damit mehr oder weniger die Innigkeit des Familienlebens zu lockern. Denn dass dies geschieht, habe ich in England genugsam beobachten können.

Ansätze zur freieren Gestaltung des Unterrichts sind also unverkennbar. Sie zeigen sich besonders in der *Neuordnung des höheren Mädchenschulwesens*, die im Jahre 1908 vorgenommen wurde. Hier, wo es bis da-

hin fast nur die wenig bedeutende und zu einem grossen Teile private Höhere Mädchenschule gab und nicht von alters her geheiligte Typen der Erziehung wie bei den Knaben, konnte man viel gründlicher zu Werke gehen. In der Tat wurde die Umwandlung in einer Weise vorgenommen, wie man sie vor zwanzig Jahren noch für unmöglich gehalten hätte. In vieler Beziehung ist der Aufbau der neuen Mädchenschulen fortschrittlicher und freier als bei den entsprechenden Knabenbildungsanstalten, und eine Gablung, wenn auch natürlich nach andern Gesichtspunkten, ist in weitgehendem Masse durchgeführt worden. Das wichtigste jedoch ist, dass den Mädchen eine den Knaben völlig ebenbürtige Bildung erschlossen wurde. Sehr vernünftiger Weise hat man dabei mit Rücksicht auf die weibliche Natur den ganzen Bildungsgang nicht über zwölf Jahre wie bei den Knaben, sondern über dreizehn sich erstrecken lassen, also eine mechanische Gleichmacherei glücklich vermieden. Doch hat man geglaubt, mit Rücksicht auf dieses dreizehnte Jahr die Ansprüche um ein geringes erhöhen zu können, und so haben denn die Mädchen zum Teil mehr französischen Unterricht als selbst die Oberrealschüler, und es wird ihnen die aus Knabenschulen verbannte philosophische Propädeutik als besondere Kost vorgesetzt.

Nach der neuen Reform bestehen die Höheren Mädchenschulen weiter, aber nicht mehr neun- sondern zehnklassig, und erhalten den wenig schönen Namen Lyceum oder, falls sich ein Aufbau anschliesst, Oberlyceum. Dieser Aufbau ist ein doppelter: eine Frauenschule und eine Lehrerinnenbildungsanstalt. Die Frauenschule bietet einen zweijährigen Unterrichtsgang will die jungen Mädchen auf ihren Beruf als Hausfrau und Mutter vorbereiten und ihnen eine weitere Gelegenheit zur Vervollkommnung ihrer allgemeinen Bildung geben. Sie bekommen neben Sprach- und hauswirtschaftlichem Unterricht Anleitung zur Gesundheitspflege, zur Tätigkeit auf dem Gebiete sozialer Fürsorge und Wohlfahrt und sie nehmen in beschränktem Masse an der pädagogischen Unterweisung im Lehrerinnenseminar teil, wie denn mit jeder Frauenschule ein Kindergarten verbunden sein muss. Die Lehrerinnenbildungsanstalt besteht aus drei wissenschaftlichen Fortbildungsklassen, die in einer Abschlussprüfung gipfeln und an die sich ein Jahr praktisch-pädagogischer Ausbildung anschliesst, endigend in einer praktischen und theoretischen Prüfung in Erziehungslehre. Damit ist auch hier die Ausbildungszeit von bisher drei Jahren auf vier Jahre erhöht und die Prüfung in zwei Teile zerlegt worden, ebenfalls, wie der Erlass ausdrücklich bemerkt, mit Rücksicht auf die weibliche Natur, die eine Überbürdung nicht vertragen kann. So vorgebildete Lehrerinnen können dann nach zweijähriger voller Beschäftigung an einer anerkannten höheren Schule sich dem Universitätsstudium zuwenden. Die Forderung der Frauen geht augenblicklich dahin, die Zahl der Lehrerinnen-Seminare, deren es etwa 130 gibt, zu ver-

mindern, um eine Überproduktion von weiblichen Lehrkräften zu vermeiden. Neben dem Oberlyceum besteht nun für die Mädchen, die nach der höchsten wissenschaftlichen Ausbildung streben, eine Abzweigung von dem Lyceum, die Studienanstalt. Hier nehmen die Mädchen nach Beendigung der vierten Klasse des Lyceums, also im Mindestalter von 13 Jahren, das Studium des Lateinischen auf und können sich zwei Jahre später entscheiden, ob sie diesen Realgymnasialkurs fortsetzen oder durch Hinzunahme von Griechisch den Gymnasialkursus verfolgen wollen. Ausserdem besteht eine dritte Möglichkeit, nämlich aus der dritten Klasse vom Lyceum abzuzweigen in einen Oberrealkursus. Alle drei Lehrgänge geben den Mädchen in einem Mindestalter von vollendeten neunzehn Jahren die Universitätsreife. Der Vorzug vor den Knabenschulen liegt in dem weiter hinaufreichenden gemeinsamen Unterbau, der es den Eltern gestattet, die endgültige Wahl eines der drei Studiengänge für ihre Tochter länger hinauszuschieben, als das bei den Knaben möglich ist. Auch dass der Unterricht in allen drei Abteilungen der Studienanstalt in gewissen Fächern gemeinsam ist, deutet auf grössere Biegsamkeit. Natürlich mussten, um diese Ausgestaltung der höheren Mädchenbildung durchzuführen, alle bestehenden höheren Mädchenschulen einer Sichtung unterworfen werden. Dabei wurden von 675 Privatmädchenschulen nur 209 als Lyceen anerkannt, während die andern als höhere Mädchenschulen der alten Art, neunklassig, weiter bestehen, also eine bescheidenere Bildung vermitteln. Eine solche plötzliche und durchgreifende Umwandlung und Hebung des weiblichen Bildungswesens, die zur Schaffung zweier eigentlich vollständig neuer Schultypen führte, der Frauenschule und der Studienanstalt, war sicherlich nur in einem straff zentralisierten Schulsystem möglich.

Die unmittelbare Folge der Neuordnung war — auch ein Zeichen der Zeit — ein viel grösserer Andrang zu den Studienanstalten als zu den Frauenschulen. Die Zahl der ersteren, etwa 30, erwies sich als völlig unzureichend. In nicht langer Zeit werden wir in grosser Zahl die *professores docendi* staatlich geprüfte Oberlehrerin in unsern Reihen sehen, die ihrer Ausbildung nach den männlichen Amtsgenossen vollkommen ebenbürtig ist.

Auch auf der untersten Stufe, dem *Elementarschulwesen*, ist eine *Ausgestaltung in die Breite und Höhe* in letzter Zeit vor sich gegangen. Die sogenannte Mittelschule, eine Art gehobene Gemeindeschule, darf jetzt zwei Fremdsprachen aufnehmen statt bisher einer und bis zum Einjährigen Zeugnis führen. Das wird hoffentlich, namentlich in kleineren Städten, die angenehme Folge haben, viele ungeeignete Elemente, deren Ehrgeiz mit der Erreichung des Einjährigen vollauf befriedigt ist, von der höheren Schule abzuziehen und dadurch diese von einem schwergefühlten Ballast zu befreien. Seit einer Reihe von Jahren ist auch in den ober-

sten Klassen der Gemeindeschulen vielfach eine Fremdsprache als unverbindlicher Gegenstand eingeführt worden.

Als ein grosses Übel war es bisher empfunden worden, dass die schul-entlassene Jugend nicht nur der Aufsicht der Schule, sondern sehr oft und sehr bald auch der der Eltern entwuchs. Zudem ist das in früherer Zeit so erzieherisch wirkende väterliche Verhältnis des Lehrherrn zum Lehrling sehr selten geworden. Es galt also diese Vernachlässigung eines Teils der Jugend gut zu machen, die gefährlichen Entwicklungsjahre zwischen vierzehn und siebzehn in den Bereich der Schulaufsicht zu ziehen. Das geschah dadurch, dass man das Fortbildungsschulwesen immer mehr aus einem unverbindlichen zu einem Pflichtunterricht ausgestaltete. Die ausserordentlich günstigen Folgen haben sich schnell gezeigt. Die jungen Männer müssen zweimal wöchentlich vormittags zum Unterricht erscheinen. Ihre Arbeitgeber müssen ihnen also zu diesem Zweck Urlaub erteilen, was zuerst vielfach auf grossen Widerstand stiess. Sie sind den Schulbehörden verantwortlich für Versäumnisse des Schülers und unterliegen der Bestrafung, wenn sie etwa den Zögling vom Schulbesuch abhalten. Unterrichtsgegenstand sind die Hauptfächer der Gemeindeschule, also Deutsch und Rechnen, aber immer in enge Beziehung gesetzt zu dem jeweiligen Berufe des Schülers und seinen Pflichten und Rechten als Staatsbürger. Hat man die Schüler so bis zum vollendeten 17. Lebensjahre in geregelter Bildungsgänge erhalten, dann ist es weit leichter, sie zur Teilnahme an freiwilligem Unterricht zu gewinnen. Die freiwilligen Arbeiterkurse, welche grössere Städte eingerichtet haben, erfreuen sich eines zahlreichen und, was mehr besagt, eines treuen Besuches. So ist in vielen Fällen die ganze Zeit bis zum Eintritt ins Heer, wo die weitere Erziehung einsetzt, unterrichtlich gut ausgefüllt. Wie man sich sonst noch der Jugend im Sinne der Erziehung zu gesunden, staatstreuen Bürgern zu versichern sucht, werden wir weiter unten sehen.

Ich erwähne nebenbei, dass das Fachschulwesen bis ins Kleinste geordnet ist und eigentlich jetzt jeder Beruf seine Fachschule hat, während das Streben nach höherer kaufmännischer Bildung in der Errichtung von Handelshochschulen, die von grossen kaufmännischen Verbänden unterhalten werden, seinen Ausdruck findet. Hier wird das Einjährige Zeugnis als Eintrittsbedingung gefordert, und erste Lehrkräfte sind am Werk, kaufmännische „Strategen“ auszubilden, die in dem Kampf um den Weltmarkt ihren Mann stehen.

So sehen wir eine reiche Entwicklung im Aufbau und Ausbau der verschiedenen Schularten, und die gar nicht weit zurückliegende Zeit, wo das Gymnasium die höhere Bildungsanstalt war, erscheint uns bereits sehr fern und arm zu sein.

(Schluss folgt.)

Staatliches und städtisches Schularztwesen.*

Von Stadtschularzt Dr. Stephani, Mannheim.

Das Schularztwesen hat sich, wie ein Rückblick auf dessen Entwicklung lehrt, bald unter dem Schutze des Staates, bald unter dem der Städte bzw. Gemeinden entwickelt. Die Frage liegt nahe: Wer muss nun die Entwicklung des Schularztwesens dringender wünschen: die Gemeinde oder der Staat?

Wollen wir doch unsere zarten Volkspflänzlein alle — nach dem dem Schularztwesen zu grunde liegenden Gedanken — *nicht nur geistig, sondern auch körperlich so entwickeln, dass sie später ihren Platz im Erwerbsleben der Nation voll und ganz auszufüllen vermögen und zur glücklichen Weiterentwicklung des Landes, das wir unser Vaterland nennen, mit starker Kraft beitragen können.*

Dazu brauchen wir nicht nur gesunde Männer, sondern auch gesunde Frauen, die fähig sind, uns kräftige Kinder zu schenken, und auch den Willen haben, dies zu tun. Nun weiss eine Stadt- oder Land-Gemeinde kaum einmal, ob das Kind der Heimat treu bleibt und ob das für Unterricht und Fürsorge aufgewendete Kapital zur Förderung seines Geburtsortes verwendet wird. Die Kommune kann sogar mit Sicherheit annehmen, dass der grössere, gesunde, leistungsfähigere Teil die erworbenen Schulkenntnisse anderwärts verwertet. Allerdings ist ja auch die Gemeinde lebhaft an der Förderung und Erhaltung unserer Volkskraft interessiert, fällt und steigt doch auch ihr Blühen und Gedeihen mit dem des Staates.

Der Staat kann jedoch mit grosser Bestimmtheit darauf rechnen, dass weitaus der grösste Teil der Jugend, welche die Nationalsprache spricht, später, — sei es im engen Dienste des Reiches selbst, sei es in einer Stadt oder in einer kleinen Gemeinde, ja selbst auch im Auslande,—zum Nutzen und zur Förderung der Staatsinteressen arbeiten wird.

Der Staat hat diese seine Aufgaben für die Jugend überall erkannt. Die Beschulung der Kinder wird durch Staatsgesetze verlangt und staatlich überwacht.

Der Staat kümmert sich lebhaft um die allgemeine und öffentliche Gesundheit und überlässt deren Pflege durchaus nicht der Gemeinde allein. Nicht nur in Deutschland, sondern auch in weitaus den meisten andern Staaten der Welt sind aber alle *pekuniären* Lasten für Unterricht

* Auszug aus dem vor dem Internationalen Kongress für Schulhygiene zu Buffalo gehaltenen Vortrage.

und Jugenderziehung den *Gemeinden* auferlegt. So kommt es, dass auch die Ausgestaltung des Schularztwesens in der Hauptsache den Kommunalverwaltungen zufiel.

Mit der Entwicklung des Schularztwesens unter Leitung der Gemeinden kann man sicherlich auch durchaus zufrieden sein. Die freie *Entfaltungsmöglichkeit* ist unter *kleineren* Verhältnissen der Kommunalverwaltung auch eher gegeben, wie in dem viel grösseren, weitverzweigten Staatswesen. In der Stadt fing man klein an und forderte allmählich immer mehr. Baukontrolle, Überwachung ansteckender Krankheiten, Schüleruntersuchungen und eifriger Ausbau der Fürsorgemassnahmen, das war die Stufenleiter, welche man bei der Entwicklung des Schularztwesens allmählich in die Höhe stieg.

Ungeheuer wichtig war der Schritt zur unmittelbaren mündlichen Beratung der Eltern durch den Schularzt. Erst der Schularzt im Hauptamt (the professional school physician) konnte als Unparteiischer auftreten und das Gebiet der Elternsprechstunde frei pflegen. Meiner Vaterstadt Mannheim darf es zum Ruhme angerechnet werden, dass sie als erste, wohl in der ganzen Welt, den Schularzt im Hauptamte einsetzte, und ich kann in diesem Zusammenhang mitteilen, dass die von mir gleich von Anfang an kräftig betonte Notwendigkeit der Elternsprechstunde sich unbedingt als richtig erwies. Die Elternsprechstunde hat in 9jährigem Bestehen eine grossartige Entwicklung genommen. Die Untersuchungsfälle steigerten sich von nahezu 500 auf beinahe 5000 pro Jahr.

Logisch ergab sich aus der starken Betonung der *Schülerhygiene* die Verbindung des Schularztwesens mit den notwendigen *Fürsorgemassnahmen* für schwächliche und kränkliche Kinder, zumal der Schularzt selbst nicht zugleich behandelnder Arzt sein soll. Die Fürsorgetätigkeit für arme und kränkliche Kinder ist gleichfalls den örtlichen Verwaltungen überlassen und es war deshalb der Schularzt als kommunale Institution wohl an der besten Stelle.

Weil nun neben dem körperlichen Befinden auch die Umwelt berücksichtigt werden musste, so kam es zur Einführung der *Schulschwwestern*. Hier gaben England und Amerika das Vorbild. Während aber auf den britischen Inseln und in der neuen Welt die *school nurses* eifrig mithalfen, die begonnene Behandlung eines Kindes zur Durchführung zu bringen, und bei den Verbänden so wie sonst in der Krankenpflege mit Hand anlegten, beschränkte man sich am Anfang in Deutschland noch mehr darauf, die Kinder dem Arzte zuzuführen und die Durchführung der ärztlichen Verordnungen im Elternhause zu überwachen. Vielfach erblickt man in Deutschland jetzt die Hauptaufgabe der Schulschwester nicht darin, den Arzt in kleineren Verhältnissen zu ersetzen, sondern man verlangt von ihr in erster Linie Aufklärungsarbeit über soziale Verhältnisse.

Auf Grund dieser Ermittlungen werden alle Massnahmen ergriffen, welche nötig erscheinen, um den Kindern die Hilfe zu bringen, die sie für ihre gesunde Weiterentwicklung brauchen.

Betrachten wir zusammenfassend das Bild des kommunalen Schularztwesens, so muss unser Urteil günstig lauten. Hätte ein staatlich geleitetes Schularztwesen bessere Erfolge haben können? In fürsorglicher Hinsicht sicherlich nein! In unterrichtshygienischer Beziehung sicherlich ja! Schulärzte müssen aber auch dahin streben, etwas mehr Einfluss zu gewinnen auf die *Unterrichtsgestaltung*. Einem kommunalen Beamten ist es ganz unmöglich, das Räderwerk des Unterrichtsbetriebes zu beeinflussen.

Gerade aus diesem Grunde müssen wir hoffen, dass der Staat auch die Bedeutung des Schularztwesens mehr und mehr erkennt und den leitenden Unterrichtsbehörden Ärzte als Berater beigibt.

Am weitesten ging hier sicherlich eine alte Verordnung des Grossherzogtums Baden, welche nicht nur die Bauhygiene, sondern auch die individuelle Schülerhygiene und die Fürsorge kräftig betonte. Die Aufgaben der schulärztlichen Tätigkeit können heute nicht schöner umgrenzt werden, wie in jener staatlichen Vorschrift vom Jahre 1843. Aber nicht nur mein engeres Heimatland, sondern alle deutsche Bundesstaaten machten schon seit langen Jahren ihren staatlichen Amtsärzten die Beaufsichtigung der Schulhäuser zur Pflicht, die allerdings sehr selten nur zu erfolgen hatte.

Diese Bestimmungen waren nicht ganz so zwecklos, wie vielfach angenommen wird. Beschränkten sie sich auch nur auf Kontrolle der ansteckenden Krankheiten und auf die Bauhygiene gelegentlich seltener Besichtigungen, so hatten sie doch den gewiss nicht zu überschätzenden Vorteil, dass über das ganze Staatsgebiet, über Stadt wie Land, diese amtsärztliche Aufsicht ausgeübt wurde. Ferner muss betont werden, dass die an diese Aufsicht sich anschliessenden gesundheitlichen *Forderungen* ausnahmslos Erfüllung fanden, weil sie von vornherein die Staatsautorität im Hintergrund hatten. Deshalb war diese Aufsicht wirksam und hatte trotz des quantitativ geringen Umfanges qualitativ gute Erfolge.

Gehen wir zu Institutionen in einzelnen Ländern über.

Am grossartigsten hat jedenfalls Japan das Schularztwesen geregelt. Seit 1898 sind alle japanischen Volksschulkinder unter schulärztlicher Aufsicht. Nur in Gemeinden von weniger als 5000 Einwohnern darf der zuständige Regierungsbeamte unter besonderen Umständen von der Aufstellung von Schulärzten absehen.

Auf Japan folgte zeitlich zunächst ein deutscher Bundesstaat, Sachsen-Meiningen.

In grosszügiger Weise hat dann England das Schularztwesen in den Jahren 1907, 1908 und 1909 geordnet. Man stellte dort nicht nur Schulärzte an, sondern sorgte auch durch gesetzliche Bestimmungen dafür, dass im Anschluss daran die als nötig erkannten Massnahmen, die Schulspeisung und die Behandlung der Schulkinder auf gute Wege geleitet würden.

In der neuen Welt haben mehrere Staaten der Union und Mexiko das Schularztwesen geordnet. Umfang und Art der Durchführung sind hier natürlich auch sehr verschieden. Aber auch in Amerika sind gewisse Städte, wie Boston (1894), Chicago (1896) und New York (1897) vorgegangen. Einzelne Staaten haben später dann die schulärztliche Aufsicht durch Gesetze gefordert.

Wegen der besonderen Verhältnisse der Landgebiete ist jedoch sicherlich in den Vereinigten Staaten die Durchführung solcher gesetzlicher Bestimmungen viel schwieriger wie in unserem eng bevölkerten Europa. Trotz oder wegen der Grösse der Literatur sind die Nachrichten, die wir in Deutschland von Amerika und Sie auch wohl von uns Deutschen bekommen, doch noch mangelhaft und beweisen gerade die Nützlichkeit der internationalen Kongresse. Der internationale Meinungsaustausch ist gewiss eines der grossartigsten Mittel für wissenschaftliche und praktische Förderung einer neuen Idee der Zivilisation.

Im Kaiserreich Österreich wurde im Jahre 1909 wenigstens an allen Lehrerbildungsanstalten und Seminarübungsschulen, die vom Staate selbst unterhalten werden, Schulärzte staatlich angestellt.

Wenden wir uns dem Deutschen Reiche zu.

Wie bereits erwähnt, hat das Herzogtum Sachsen-Meiningen zu Beginn des Jahrhunderts das Schularztwesen geregelt, an allen Volks- und höheren Schulen, allen Gymnasien und Realanstalten, sowie an allen Seminaren und Privatschulen Schulärzte angestellt. Die Schulärzte besuchen zweimal, in Seminaren dreimal im Jahre die Anstalten und untersuchen die neu eintretenden Schüler. Alle vier Jahre werden die Kinder nachuntersucht.

Das Ministerium des Innern im Grossherzogtum *Hessen* hat schon zu Beginn des Jahres 1902 (6.1.1902) Anstellung von Schulärzten empfohlen und ein Jahr später (13.1.1903), nachdem festgestellt worden war, dass sich einzelne Gemeinden und Städte sehr ablehnend verhalten, eine Dienstanweisung für Schulärzte in ländlichen Gemeinden herausgegeben, um die Einführung der Institution zu erleichtern. Die hessische Dienstanweisung lehnt sich nahe an die von Sachsen-Meiningen an. Ohne dass ein Zwang ausgeübt wurde, haben durch dieses Vorgehen fast alle Gemeinden des hessischen Landes Schulärzte bekommen.

Acht Jahre lang sahen die übrigen Staaten der kommunalen Entwicklung des Schularztwesens ruhig zu. In dieser Zeit haben nur unsere

freien Hansastädte, die für ihr Gebiet eigene Staatshoheit haben, Hamburg, Bremen und Lübeck, das Schularztwesen geregelt.

Dann kam ein ganz kleines Fürstentum Birkenfeld, welches im Jahre 1910 ein ganzes Schularztgesetz schuf, in welchem sogar ein Schularzt im Hauptamte Personalbogen für jedes Kind anlegen und alljährliche Untersuchungen durchführen muss.

Sodann hat im Jahre 1910 das Grossherzogtum Baden in dem neuen Schulgesetz bestimmt, dass jede Volksschule mit mehr als 10 Klassen einen Schularzt haben muss. Die Anstellung dieser Schulärzte ist nahezu durchgeführt. Vom Unterrichtsministerium ist eine staatliche Dienstordnung für Schulärzte erlassen, die die Untersuchung aller Schulanfänger, eine Überwachung der kränklichen Kinder und eine Schuluntersuchung vorsieht. Für das ganze Land wird ein einheitlicher Gesundheitsschein vorgesehen, den jedes Kind erhalten muss. Kleinere Gemeinden werden zwar nicht gezwungen, einen Schularzt anzustellen, dort übernimmt aber in der Regel der Bezirksarzt die Arbeiten des Schularztes.

Die höheren Schulen, Gymnasien und Realanstalten haben in Baden keinerlei Schulärzte.

Für das kleine Fürstentum Lippe-Detmold ist auch auf 1. April 1912 ein Schularzt im Hauptamte staatlich angestellt.

Im Königreich Württemberg ist die gesamte Schulbevölkerung durch Gesetz von 1912 der ärztlichen Aufsicht unterstellt. Die Oberamtsärzte (Physici) sind von der Privatpraxis losgelöst und fungieren neben ihrer Tätigkeit als Gerichtsärzte und öffentliche Gesundheitsbeamte als Schularzt in ihrem ganzen Bezirke. Einzelne grössere Städte haben besondere Schulärzte. Die Schulärzte haben die Schulanfänger und die übrigen Kinder alle zwei Jahre einer systematischen Untersuchung zu unterziehen, sowie selbstverständlich die Durchführung schulhygienischer Massnahmen zu fördern.

Im Königreich Bayern sind an einzelnen staatlichen Gymnasien veruchsweise Schulärzte angestellt.

Im Grossherzogtum Oldenburg ist jetzt erst in dem Jahre 1913 ein besonderes Schularztgesetz angenommen worden, durch welches Schulärzte bei sämtlichen Volksschulen des Landes angestellt werden. Das Gesetz geht am weitesten, da es jährliche Untersuchungen für Kinder verlangt.

Unser grösster Bundesstaat Preussen hat dem Schularztwesen ebenfalls in letzter Zeit das lebhafteste Interesse zugewendet. Das preussische Ministerium hat besondere Erhebungen machen lassen, die gewiss als Vorbote für weitere staatliche Massnahmen angesehen werden dürfen.

Vergleichen wir nun das, was von den Städten und von den Staaten für Schulärzte geschehen ist, so haben sicher die Städte quantitativ und

qualitativ mehr geleistet. Ungerecht wäre es, daraus einen Tadel hören zu wollen. Diese Ungleichheit liegt begründet in den Verhältnissen. Der Staat kann von sich aus zunächst viel schwerer Versuche machen wie eine einzelne Stadt. Dann aber muss der Staat bei allen Bestimmungen beachten, ob die geforderten Massnahmen wirklich überall durchführbar sind. Die grossen Verschiedenheiten zwischen den Lebensverhältnissen, Schuleinrichtungen und dem Gesundheitszustand der Land- und Stadtbevölkerung erschweren in ganz erheblichem Masse die Festlegung von Bestimmungen für eine Schulorganisation, die allen Verhältnissen gerecht werden soll.

Der Staat wird sich wohl auch in Zukunft nur immer darauf beschränken müssen, *grundlegende* Forderungen gesetzlich festzulegen. Hierbei sollen die Staatsverwaltungen sich die Erfahrungen zu Nutzen machen, die in praktischer Arbeit gesammelt sind. Es kommt gewiss nicht darauf an, dass der Staat eine allzu sehr ins kleinliche gehende Dienstweisung ausarbeitet und als Muster empfiehlt oder gar vorschreibt. Wichtig sind nur einzelne gesetzliche Bestimmungen, die sich vielleicht in folgender Weise zusammenfassen lassen:

1.) An allen Schulen der kleinen, wie der grossen Gemeinden, an allen Volks- und höheren Schulen, wie auch Real- und Gymnasialanstalten und Lehrer- wie Lehrerinnenseminaren sind Schulärzte zu bestellen.

2.) Alle Kinder ohne Ausnahme sind der schulärztlichen Beaufsichtigung zu unterwerfen. Die Durchbrechung dieses Prinzips durch Zulassung privatärztlicher Untersuchungsbefunde ist unzweckmässig.

3.) Die schulärztliche Untersuchung muss zu Schulbeginn erstmals vorgenommen und während der Schulpflicht im achten oder neunten Lebensjahr mindestens einmal wiederholt werden, um zu erkennen, ob die Leistungen in der Schule evtl. durch Krankheitszustände beeinträchtigt werden. Die Schlussuntersuchung vor der Schulentlassung ist wegen der Berufswahl zweckmässig.

4.) Schwächliche und kränkliche Kinder sind besonders zu überwachen und durch Fürsorgemassnahmen in ihrer Entwicklung so zu fördern, dass sie möglichst widerstandsfähig in das Erwerbsleben eintreten.

5.) Der Schularzt hat auch den Gesundheitszustand der Lehrpersonen und der Schuliener zu überwachen.

6.) Der Schularzt soll der sachverständige Berater der Schulleitung in allen Fragen der Schulgesundheitspflege, also nicht nur in Schülerhygiene, sondern auch in Bauhygiene und Unterrichtshygiene sein.

7.) Der Schularzt oder ein Vertreter der Schulärzte muss gesetzliches, stimmberechtigtes Mitglied der lokalen Schulbehörde sein.

8.) An den Lehrerbildungsanstalten hat der Schularzt auch den Unterricht in Gesundheitspflege und Schulhygiene zu erteilen.

Wenn das festgelegt ist, dann ist wohl alles geschehen, was der Staat tun kann. Die Durchführbarkeit dieser eng begrenzten Mindestforderungen auf dem Lande wie in der kleinen Stadt ist längst erwiesen. Alle weiteren Einzelheiten kann man den lokalen Verhältnissen entsprechend gestalten und den Gemeinden überlassen.

Überblicken wir das Gesagte, so werden wir zusammenfassend zu dem Schlusse kommen: Unter kommunalem Schutze hat sich das Schularztwesen glücklich und vielseitig entwickelt. Das Endziel der ärztlichen Beaufsichtigung der Schule geht aber darauf aus, die *gesamte* heranwachsende *Volkszukunft* stark und glücklich zu gestalten. Gelegenheit hierzu ist nur gegeben in der Schule und durch die Schule. Allein durch die Mithilfe des Staates ist *dies* Ziel zu erreichen. Ein voller Erfolg des Schularztwesens wird nur dann möglich sein, wenn der Staat gewisse Mindestforderungen gesetzlich festlegt, welche die allgemeine Durchführung des Schularztwesens garantieren.

Sexualpädagogik. Über dieses gerade in der Gegenwart in Lehrer- und Laienwelt so häufig erörterte Thema äussert sich *Professor Dr. Budde* in der Zeitschrift „Deutsche Schulpraxis“ (33. Jahrgang, No. 39). Seine Ausführungen, die er durch Zitate hervorragender Pädagogen bekräftigt, zeichnen sich durch klare Sachlichkeit aus und werden sicherlich die Zustimmung eines grossen Teiles unserer Leser finden. (D. R.)

Sicherlich ist eine pädagogische Einwirkung auf das erwachende sexuelle Triebleben der Jugend eine sehr wichtige Aufgabe der Schulpädagogik, und bei der sexuellen Verwahrlosung, die in weiten Kreisen der jungen Generation herrscht, ist der neue pädagogische Eifer auf diesem Gebiete an sich durchaus begreiflich. Aber es mehren sich doch neuerdings ganz auffallend die Stimmen, die die Ansicht vertreten, dass man im Übereifer in ein Übermass sexueller Belehrungen hineingeraten ist und das sexuelle Gebiet in ungesunder und einseitiger Weise zum Gegenstand einer Spezialbehandlung gemacht hat, die vielmehr eine Pädagogik der Hinlenkung, als der Ablenkung darstellt.

Mit aller Entschiedenheit vertritt diesen Standpunkt in der eben erschienenen II. Auflage seines, man darf wohl sagen, berühmten Buches „Schule und Charakter“ der bekannte Pädagoge Fr. W. Foerster. Noch nie sei, meint er, die alte Illusion aller pädagogischen Optimisten, dass man Dämonen durch Belehrung zähmen könne, mit so naiver Sicherheit zum Ausdruck gekommen wie bei vielen Propagandisten der sexuellen Aufklärung. Sie glauben, dass der Mangel an Belehrung die eigentliche Ursache der sexuellen Verwirrung und Entartung innerhalb der Jugend bilde. Gewiss gehöre zum Ganzen der Erziehung auch ein ernstes, ruhiges Wort der direkten Aufklärung, aber man werde den rechten Ort, die

rechte Gelegenheit und das rechte Mass dafür nur dann finden, wenn man sich erst einmal die alte Wahrheit gründlich klar mache, dass die beste Einwirkung auf diesem Gebiete nicht die Pädagogik der Hinlenkung, sondern die Pädagogik der Ablenkung sei. „Es ist die verhängnisvolle Verirrung der neueren Aufklärungspraxis, dass sie die sexuelle Sphäre, die sich doch von Natur schon anspruchsvoll genug ins Bewusstsein drängt, beständig sozusagen auf die Grosshirnrinde projiziert und gerade dadurch der Triebwelt eine gesteigerte Macht über die Seele verleiht. Wird die Aufmerksamkeit erst einmal auf das sexuelle Leben gerichtet, nimmt die Phantasie sich der sinnlichen Regungen an, dann werden Neugier und Begierde so schnell und so stark erregt, dass die vernünftige Einsicht dem Ansturm nicht gewachsen ist. Die Vertreter und Vertreterinnen der Aufklärung übersehen eben ganz und gar, dass bei der Aufklärung doch nicht nur der Intellekt zuhört, sondern auch die neugierige Sinnlichkeit — und diese aber versteht den Willen weit schneller in Bewegung zu setzen als der Intellekt; der Mensch wird eben durch die sinnlichen Versprechungen meist unmittelbarer gepackt als durch den Hinweis des Verstandes auf Gefahren und Verantwortlichkeiten. Ganz besonders gilt dies für phantasievolle Kinder, die durch unvorsichtige und verfrühte Aufklärung seelisch und physisch aufs schwerste geschädigt werden können.“

Auch der Nervenarzt Stekel, der ein Buch über nervöse Angstzustände und ihre Behandlung verfasst hat, erklärt sich für einen entschiedenen Gegner des Aufklärungssystems. Er nennt die Massenaufklärung in Schulen, wie sie neuerdings vorgeschlagen wird, einen ungeheuerlichen Gedanken. Auch die naturwissenschaftliche Methode erscheint Stekel undurchführbar. Seiner Ansicht nach kann die Frage der sexuellen Belehrung nur individuell gelöst werden, und zwar am besten dadurch, dass von einem gewissen Alter an die Eltern sexuelle Dinge, ohne alle feierliche Hervorhebung als selbstverständlich einflechten. „Die Kinder sollen das Selbstverständliche allmählich erlernen, ohne dass ihnen zu früh alles klar wird. Denn vergessen wir nicht, dass die Wurzel aller Wissbegierde in der sexuellen Neugierde zu suchen ist, und dass eine allzu frühe Aufklärung der Kinder für die Entwicklung der Menschheit sicherlich ein grosser kultureller Schaden wäre.“ (Stekel.)

Es gibt Lebensfunktionen, deren Gesundheit gerade darauf beruht, dass sie vor der Reflexion geschützt werden. Foerster erinnert an den tiefen Sinn in der antiken Legende, dass Psyche der Unterwelt verfällt, sobald sie den Eros mit dem Leuchter betrachtet. Die modernen Reformer tun oft so, als ob das Schamgefühl ein mittelalterliches Rudiment sei, das so schnell wie möglich ausgerottet werden müsse. Wenn sie nur gegen eine ungesunde Prüderie ankämpften, dann wären sie im Rechte,

aber diese ist ja gerade der Gegensatz zu dem gesunden und natürlichen Schamgefühl. „Prüderie ist gerade eine aus zu viel sexueller Reflexion hervorgegangene Unfreiheit des ganzen Benehmens. Das Schamgefühl dagegen hat eine ganz unentbehrliche bewahrende Funktion: es ist die Schutzwehr des unbewussten Lebens gegen die Zudringlichkeit der Reflexion — die darauf begründete, altgewohnte Verschleierung des Geschlechtslebens entspringt aus viel gesünderen Lebensinstinkten als die moderne Schamlosigkeit.“ (Förster.)

Auch die amerikanische Pädagogik beginnt die Gefahren der sexuellen Belehrung zu erkennen. So warnt Stanley Hall in seinen *Educational Problems* ganz besonders vor der Aufklärung junger Mädchen in den Jahren der beginnenden Pubertät. Es ist seiner Meinung nach nichts verkehrter, als in diesen Jahren, die für die jungen Mädchen eine Zeit der Romantik und des Idealismus seien, durch physiologische Daten in die poetische Welt des weiblichen Seelenlebens hineinzugreifen.

So stehen also hervorragende Pädagogen und Ärzte der sexuellen Belehrung mit wohlbegründeten Zweifeln gegenüber. Damit soll nun aber nicht generell aller sexuellen Belehrung der Krieg erklärt, sondern es soll nur auf die grosse Vorsicht hingewiesen werden, die bei ihr zu beachten ist. Sexuelle Belehrung wird nur dann Gutes wirken, wenn sie von einer Persönlichkeit mit starkem Ethos ausgeht, die die Tiefen des gesamten Willenslebens der Zöglinge zu erreichen und die über das sexuelle Problem hinaus zu den Fundamenten des Charakters vorzudringen vermag. Das können aber nur wenige Auserwählte. Wenn man aber glaubt, durch eine gewisse Beschäftigung mit sexualpädagogischen Problemen auch schon ohne weiteres zu erfolgreichen sexuellen Belehrungen befähigt zu sein, wie das heutzutage vielfach der Fall ist, dann irrt man sich doch sehr. Dann entsteht die Gefahr, dass die sexuelle Belehrung nur zu oft das Gegenteil von dem bewirkt, was sie bezweckt. Und es scheint uns nach Lage der Dinge die höchste Zeit zu sein, auf diese Gefahr hinzuweisen. „Leider hat sich dieser Frage in den letzten Jahren ein höchst gefährlicher Dilettantismus bemächtigt, der sich mit souveräner Selbstsicherheit über die Erfahrung der Jahrhunderte hinwegsetzt, als ob die sexualpädagogische Aufgabe erst in unserem Jahrhundert entdeckt worden sei, und als ob alle die grossen Pädagogen der Vergangenheit von den betreffenden Gefahren nichts gewusst hätten.“ (Foerster.)

Die direkte Methode in der amerikanischen Schule.—Eine Erwiderung.

Herr J. L. Lübben bespricht auf Seite 248 des Septemberheftes dieses Blattes die Frage der Einführung der direkten Methode in der amerikanischen Schule, im besonderen der Hochschule. Zu den Hauptpunkten des Artikels möchte ich mir einige Bemerkungen erlauben.

1. Herr L. führt als einen der Hauptgründe gegen die Einführung der direkten Methode unsere im allgemeinen mangelhafte Lehrerbildung an. Ist der Misserfolg eines schlechten Lehrers der Physik oder Chemie etwa geringer, wenn er deduktiv statt induktiv vorgeht? Selbst wenn wir diese Frage mit Ja beantworteten, aber zugeben, dass die deduktive Methode von geringerem Wert ist, — sollten wir uns mit etwas Geringerem zufrieden geben, weil der Lehrer unfähig ist, oder sollten wir nicht das Ziel höher stecken, um sein Selbstbewusstsein zu wecken? Das Mittel muss sich nach dem Ziel richten, und nicht umgekehrt; das ist ein Grundsatz, der Entwicklung bedingt, und der besonders für unsere amerikanischen Verhältnisse von Bedeutung ist.

2. Auf Seite 256 steht: „Der Ausgangspunkt und das Endziel der direkten Methode ist (!) das, dem Schüler eine gründliche Sprechfertigkeit beizubringen.“ Herr L. ist entschieden im Irrtum (oder er verwechselt die *direkte* mit der *natürlichen* Methode), wenn er damit sagen will, dass Sprechfertigkeit das vornehmste Ziel der direkten Methode und als solches der Lesefertigkeit übergeordnet sei. Das Sprechen der Sprache, das übrigens nicht identisch ist mit dem „praktischen Gebrauch“ derselben, soll der direkte Weg sein zur Aneignung eines Sprachgefühls, das sonst indirekt durch Deduktion grammatischer Regeln und das Medium der Muttersprache gewonnen wird. Durch ein solches, direkt erworbenes Sprachgefühl wird jene Stufe des Leseunterrichtes schneller erreicht, auf der der Schüler vom Geist eines fremden Volkes beeinflusst werden kann. Also, Ausgangspunkt soll das Sprechen sein zur rascheren und sicheren Erreichung des allgemeinen kulturellen Zieles alles Sprachunterrichts.

3. Auf Seite 260 steht die Frage: „Soll aus der Fremdsprache in die Muttersprache übersetzt werden?“ Darauf antwortet Herr L. mit Ja. Ich habe meine eigene Meinung darüber an dieser Stelle schon ausgedrückt (Monatshefte, XIV, 206) und verweise darauf.

4. Auf Seite 261 steht: „Wir sind gezwungen, diesen (Grammatik-) Unterricht in anderer Weise zu betreiben, wie nach der direkten Methode.“ Der Grund soll der sein, dass wir gezwungen sind, das sprachliche Material in zu kurzer Zeit zu bewältigen. Von der deduktiven Methode wird also angenommen, dass sie gegenüber der direkten eine Zeitersparnis bedeutet. Nach dieser Methode wird Grammatik induktiv gelehrt; nach dem Können kommt das Kennen. Das ist der Kernpunkt der direkten Methode. Nach der alten Methode wird die grammatische Regel zuerst gegeben, und dann wird der Satz durch Synthese gebildet. Die direkte Methode gibt den Satz zuerst (bis er „sitzt“), und dann wird durch Analyse die grammatische Regel gefunden, wird das Sprachgefühl bewusst gemacht. Wie viel Zeit und besonders Mühe dadurch erspart werden, weiss der, der es gemacht hat. Eins darf allerdings hier erst recht nicht vergessen werden: der Drill.

5. Die direkte Methode kann jeder einigermaßen intelligente Lehrer sich aneignen. Dass es bei uns auch solche gibt wie der Immermannsche Dorfschulmeister, den Herr L. erwähnt, ist leider wahr. Hoffentlich würde es jenen auch so gehen wie diesem bei der neuen Anforderung. — Von Wichtigkeit hier ist, dass auch Lehrer, die selbst nicht Deutsch sprechen, die direkte Methode anwenden können, wenn sie die Fragen und Antworten für jede Lektion sorgfältig vorbereiten. Denn es handelt sich in erster Linie nicht um „praktischen Gebrauch“ der Sprache, sondern vor allen Dingen um ein „Sprechen“. Wünschenswert beim Lehrer ist die Fähigkeit, deutsch zu sprechen, aber nicht unumgänglich notwendig. Ich sage dies besonders im Hinblick auf unsere jetzigen Hochschulverhältnisse.

Zum Schluss möchte ich meiner Freude Ausdruck geben über die Art, mit der Herr L. gewisse Übelstände in unserem Stande beleuchtet hat. Hier tut Reform sicher am dringendsten not. Aber, wie gesagt, diese Zustände sollten kein Grund sein gegen Einführung erprobter Methoden in unserem Sprachunterricht. Eine derartige Einführung könnte vielleicht geradezu ein Heilmittel werden.

University of Texas.

Karl F. Münzinger.

Berichte und Notizen.

I. The Status of Rural Education in the United States.

(A. C. Monahan, Bureau of Education, Washington, 1913.)

Von J. Eiselmeier, Lehrerseminar, Milwaukee.

In dieser Monographie haben wir den ersten Versuch, die amerikanische Volksschule auf dem Lande nach persönlichen Untersuchungen, sowie nach den Berichten der einzelnen Staaten, darzustellen.

Die Landschule ist ein sehr wichtiger Faktor, denn 58.8% der ganzen Schülerzahl unseres grossen Landes besucht die Landschulen. Unter den Begriff Landschule fallen auch die Schulen der Dörfer und Städte, die weniger als 2,500 Einwohner haben.

In der Einleitung führt Herr P. P. Claxton, der Commissioner of Education, aus, dass diese Monographie die erste Frucht eines weitgehenden Studiums dieser Schulen seitens des Bureaus ist. Herr Monahan ist der Spezialist des Bureaus für Landschulwesen.

Viel Schmeichelhaftes ist über unsere Schulen gesagt worden, führt Herr Monahan aus, und der Eindruck ist hervorgerufen worden, dass dieses Lob unserem ganzen Schulsysteme gelte. Das ist ein Irrtum. Das Landschulwesen ist im Verhältnis zu den Stadtschulen äusserst mangelhaft (*exceedingly meager*). Wir haben unsere Aufmerksamkeit den städtischen Schulen gewidmet und die Landschulen vernachlässigt. Die Zahl der Analpha-

beten ist auf dem Lande zweimal so gross als in den Städten, trotzdem die Einwanderung fast keine Menschen auf das Land führt. Unter den Kindern eingeborener Eltern ist die Zahl der Analphabeten mehr als dreimal so hoch als unter den Kindern eingewanderter Eltern. Unter allen Kindern, die unsere Schulen besuchen, sind 58.8% in den Landschulen. Der Schulbesuch (*average attendance*) auf dem Lande ist aber nur 51% des ganzen Schulbesuchs; d. h., er ist auf dem Lande noch viel unbefriedigender als in der Stadt. 60% sämtlicher Landschüler sind in ungeteilten Klassen (*one teacher country schools*).

In den Südstaaten stehen die Verhältnisse natürlich am schlimmsten. In den 17 Südstaaten finden sich unter der weissen Stadtbevölkerung 3.3% Analphabeten; unter der Landbevölkerung aber 9.7%. Bei der Negerbevölkerung betragen die Zahlen 21.7% für die Stadtbevölkerung und für die Landbevölkerung 36.8%. Die Länge des Schuljahres beträgt für die Landschulen durchschnittlich nur 137.7 Tage. Sie ist noch viel geringer, wenn nur die einklassige Landschule in Betracht kommt. In einigen Staaten ist das Schuljahr auf dem Lande sehr kurz: Arkansas 98 Tage, Süd Karolina 94.5, Nord Karolina 93.3 und in Arizona gar nur 90.1. Der kleine Staat Rhode Island hat dagegen ein Schuljahr von 190.2 Tagen in seinen Landschulen.

Die Zahl der einklassigen, ungeteilten Landschulen (*one teacher rural schools*) beträgt 212,380; in diesen werden 6,689,970 Kinder unterrichtet; 37.6% aller Schulkinder.

Nur aus einigen Staaten haben wir Angaben über Gehälter. Im Staate Indiana ist der Durchschnittslohn für 6,715 Landschullehrer \$2.95 für den Schultag; die Länge des Schuljahres 140 Tage; das Jahreseinkommen demnach \$413.00. Mississippi zahlt \$206.64.

In Arkansas kostet die Unterhaltung jeder Landschule, einschliesslich des Lehrergehaltes, nur \$286.00.

Der Staat Nord Karolina zahlt dem Landschullehrer gar nur \$143.73.

Diese Summen sind so gering, dass kein Lehrer davon das ganze Jahr leben kann. Wenn man die obigen Summen durch 365 dividiert, da ja der Lehrer auch in den Ferien leben muss, so ergeben sich als Tageseinkommen: Indiana \$1.13, Mississippi \$.76, Nord Karolina \$.38. Die Landschullehrer müssen in allen Fällen in den Ferien arbeiten, um leben zu können. Wem fällt hier nicht der Passus des Erlasses Friedrich Wilhelms I. von 1736 ein: „Ist der Schulmeister ein Handwerker, kann er sich schon ernähren; ist er keiner, wird ihm erlaubt, in der Ernte sechs Wochen auf Tagelohn zu gehen.“

Das Kapitel über Schulgebäude ist traurig. Im allgemeinen sind die Gebäude alt, nicht modern (*out of date*); sie haben niedrige Decken, und sind dunkel und unfreundlich (*dingy*). In 28 Counties in 8 Südstaaten sind die Schulhäuser genauer untersucht worden. Unter 1,579 Schulen waren 938 alte Gebäude; 633 waren nicht gestrichen, 122 hatten keine Decke (*unceiled*), 485 liessen Regen und Wind durch (*not weather tight*), 455 hatten selbstverfertigte Pulte, und 27 Schulen hatten überhaupt keine Pulte, sondern nur Bänke.

Sehr wenige Gebäude haben das Licht von der richtigen Seite, und ebenso wenige Schulen haben genügend Licht. Nur 5% der Landschulen haben eine genügende Ventilation. Die Heizung ist sehr häufig ungenügend, da der Temperaturunterschied oft 25 Grad Fahrenheit beträgt zwischen den Sitzen in der Nähe des Ofens und den Plätzen an den Wänden.

Im Staate Missouri haben in drei Counties dreiviertel der Landschulen unfiltriertes Regenwasser aus Zisternen, und manche Schulen haben überhaupt kein Trinkwasser. Zweckentsprechende Aborte scheint es nicht zu geben.

"Decent and sanitary outhouses are lacking in all parts of the rural United States." In einem Staate haben 10% aller Landschulen überhaupt keine Aborte.

Der Bericht stellt weiter fest, dass es an tüchtigen, beruflich vorgebildeten Lehrern fehlt, und dass sie nicht lange genug im Amte verbleiben. Als ein Hauptgrund gelten nach Monahan die niedrigen Gehälter.

Aber noch einen anderen Grund gibt der Bericht an für den Mangel an beruflich gebildeten Lehrern. Es gibt in den Ver. Staaten 523,210 Lehrer an öffentlichen Schulen. In jedem Jahre werden 100,000 neue Lehrer benötigt, um die aus dem Amte scheidenden zu ersetzen. Die Zahl der Gradulierenden aller Anstalten, die Lehrer ausbilden, beträgt aber nur 23,000 jährlich. Somit müssen jedes Jahr 77,000 Personen, die nicht beruflich vorgebildet sind, sich dem Unterrichten widmen.

Die Beaufsichtigung der Landschullehrer ist ungenügend. In sieben Staaten ist es nicht einmal nötig, dass der County-Superintendent ein Lehrer gewesen ist. Diese Beamten haben zu viele Schulen zu beaufsichtigen, und ihre Amtszeit ist sehr kurz, meistens nur zwei Jahre.

Manche Staaten haben kleinere Distrikte zur Beaufsichtigung. So hat der Staat New York in seinen 57 Counties 207 Schulsuperintendenten. Viele Staaten, hauptsächlich die Neu-Englandstaaten sowie Ohio, haben das sogenannte „Township unit system“. Dort ist die Beaufsichtigung natürlich viel gründlicher, und die Schulverhältnisse sind daher auch viel eher befriedigend.

Den Schluss des Berichtes bildet eine genaue Beschreibung des „Town unit system“, wie es in einem Teil der östlichen und Zentralstaaten besteht. Da ist die Einheit nicht der oft sehr kleine Distrikt, sondern das „Township“, ein 36 Quadratmeilen umfassender Bezirk. Oft hat man eine einzige Schule für das ganze Town. Die Schüler werden dann auf allgemeine Kosten von und nach der Schule befördert. Die Beaufsichtigung ist leichter, die Gebäude sind besser, die Gehälter sind höher. Diese Einrichtung scheint tatsächlich die einzige Lösung des Problems der Landschulen zu sein.

II. Korrespondenzen.

Cincinnati.

In der letzten Woche des Monats Oktober haben wir zwei unserer ältesten und bekanntesten deutschen Oberlehrer und hervorragenden Vertreter des hiesigen Deutschtums verloren: Theodor Meyder und Max Wels. Am 27. Oktober starb Meyder im Alter von 75 Jahren, und zwei Tage später Wels, im 74. Lebensjahre stehend. Unsere deutsche Lehrerschaft und unsere deutschen Sänger haben mit dem Hingange dieser beiden wackeren Kämpfer einen schweren, schier unersetzlichen Verlust erlitten; denn beide betrachteten die Wände ihres Schulzimmers nicht als Grenze ihres Arbeitsfeldes. Sie erkannten und bewiesen durch ihr Wirken allezeit, dass der deutsche Lehrer hierzulande noch eine weitere grosse Mission und zwar als deutscher Kulturträger zu erfüllen habe — eine

Erkenntnis, die leider so manchem Kollegen gänzlich mangelt.

Theodor Meyder war infolge eines körperlichen Leidens zwar seit einigen Jahren pensioniert; allein an deutschen Bestrebungen nahm er bis in seine letzten Tage stets reges Interesse. Max Wels, der gottbegnadete Lehrer und Sänger und der überzeugungstreue deutsche Turner, ist erst zu Beginn dieses Schuljahres ernstlich erkrankt, und der unerbittliche Schnitter hat auch diese knorrige deutsche Eiche gefällt, den Mann mit dem grossen, starken, goldenen Herzen.

Den beiden entschlafenen Kollegen werden wir immerdar ein treues, liebendes Gedenken wahren.

In demselben Monat, am 16. Oktober, wurde uns hier noch ein anderer lieber Freund und ehemaliger Kollege, der bekannte Indianer-Maler John

Hauser, durch den Tod entrissen. Herr Hauser, der eine frühere deutsche Lehrerin zur Frau hatte, war einstens als Zeichenlehrer an den öffentlichen Schulen Cincinnati tätig, wandte sich aber bald ausschliesslich der Kunstmalerei zu und erwarb sich in seiner Spezialität als Indianer-Maler in ganz Amerika einen bedeutenden Ruf. Pinsel und Palette sind nunmehr der fleissigen Hand entsunken, und auch dieser liebe Freund, hervorragende Künstler und ehemalige Kollege, lebt nur noch in unserer Erinnerung.

In den Sitzungen des deutschen Oberlehrervereins sollen im Laufe dieses Schuljahres hauptsächlich praktische Thematata, die sich auf Fragen des täglichen Unterrichts erstrecken, besprochen werden. Gelehrte Vorträge über hohe Erziehungsfragen, über Geschichte und Literatur mögen in Zukunft an anderen Stätten abgelagert werden. So wurde in der November-Versammlung des Oberlehrervereins einstimmig beschlossen, und das Thematata-Komitee hat sofort eine ganze Anzahl praktischer Fragen unterbreitet, die alle gutgeheissen wurden und während der kommenden Sitzungen zur Erörterung gelangen werden.

Also jetzt haben wir in Cincinnati wieder einen kleinen Schulrat, bestehend aus sieben Mitgliedern, fünf Herren und zwei Damen — d. h. dieser Schulrat ist am 4. November gewählt worden. Ob aber diese Kommission im Januar 1914, wie es bestimmt ist, wirklich in Tätigkeit tritt, das hängt noch von politischen Advokatenkniffen und Ferkelstechereien und nachfolgenden gerichtlichen Entscheidungen ab. Denn „nichts gewisses weiss man nicht“.

Aber etwas Gewisses haben wir jetzt hier — wenigstens vorläufig — nämlich einen trockenen Sonntag! Wer hätte das von dem ehemals so feuchtföhlichen und fidelen Cincinnati, dem amerikanischen Paris, je gedacht! Wer hielt es für möglich? Stolz Cincinnati, verhülle dein Haupt und traure — der Korrespondent trauert mit.

E. K.

Kalifornien.

Die Leser der Monatshefte haben seit einigen Jahren nichts mehr von Kalifornien gehört, und doch ist hier manches zustande gekommen, was sicher auch von Interesse für unsere Freunde im Osten ist. — Vor allem ist zu berichten, dass in Los Angeles vor zwei Jahren eine „Modern Language Association of Southern California“

gegründet wurde, die bereits manches Gute gewirkt hat. Diese Vereinigung entstand eigentlich aus einem eben gegründeten Verein von Lehrern der deutschen Sprache, indem die Lehrer des Spanischen und Französischen sich anschlossen und die allgemeine Vereinigung befürworteten. Ausserdem können diese Lehrer als deutsche und romanische Sektionen ihre eigenen Versammlungen abhalten. Die M. L. A. hält dreimal im Jahre, im April, Oktober und Dezember, ihre Versammlungen ab. Ausserdem besteht noch der „Kalifornische Verein von Lehrern der deutschen Sprache“, welcher sich jährlich dreimal in San Francisco versammelt. Wir werden später wahrscheinlich Näheres über das Wirken dieser Sprachvereine berichten.

Von weiterem Interesse ist das Wirken des Deutschamerikanischen Verbandes in diesem Staate. Im Dezember vorigen Jahres wurde in San Francisco ein „Deutsches Haus“ eröffnet, das unter günstigen finanziellen Verhältnissen zum Preise von etwa \$350.000 errichtet wurde. Die Deutschen von Kalifornien können mit Recht auf dieses Heim stolz sein, das, im Zentrum der Stadt gelegen, immer mehr der Mittelpunkt deutschen Wirkens werden wird. Eine der wichtigsten Errungenschaften im vergangenen Jahre war eine Verbesserung des Staatsschulgesetzes, wonach es allen Stüdten des Staates ermöglicht wird, sogenannte kosmopolitische Schulen zu errichten, in welchen Deutsch, Französisch, Spanisch und Italienisch gelehrt werden können. Früher hatte nur San Francisco dieses Vorrecht. Der Deutschamerikanische Verband von Los Angeles hatte schon seit etwa vier Jahren eifrig für deutschen Sprachunterricht in den Elementarschulen gewirkt, und sich zu diesem Zwecke auch mit den Vertretern der Italiener und Franzosen verbündet. Doch scheltete ihr Bestreben an der chronischen Geldnot der Schulbehörde und an einem Paragraphen des Staatsgesetzes, der vorschreibt: „All instruction in the schools of California must be in the English language.“ Zuletzt gelang es doch der zähen Ausdauer des Schulkomitees und der energischen Mithilfe des Staatsverbandes, diese Hindernisse zu überwinden. Nach dem neuen Gesetze müssen diese Sprachen in den Elementarschulen von Los Angeles gelehrt werden, und andere Städte können dasselbe tun. Der Un-

terrichtet in den Fremdsprachen wird bereits in zwei Elementarschulen in Los Angeles erteilt, und auch die Schulbehörde von Oakland hat sich für die Eröffnung solcher Schulen erklärt. Durch die Bemühungen des Staatsverbandes werden andere Städte folgen.

Eine weitere Tätigkeit des Verbandes von Los Angeles erstreckt sich auf die deutsche Abteilung der öffentlichen Bibliothek. Bisher war die Auswahl deutscher Bücher ganz dem Zufall überlassen worden. Durch die Bemühungen eines vom Verband ernannten Komitees ist endlich erreicht worden, dass diesem Komitee die Empfehlungen für Neuanschaffung von deutschen Büchern überlassen bleiben. Soeben ist die Sammlung deutscher Bücher durch zirka fünfhundert Bände vermehrt worden, die vom Komitee meistens aus dem vom *Dürerbund* herausgegebenen „Literarischen Ratgeber“ ausgewählt wurden. Der Verband ist selbst Mitglied des *Dürerbundes*. Bei dem neulich abgehaltenen Staatsverband wurde angeregt, dass die deutschen Vereine anderer Städte diese Angelegenheit in die Hand nehmen sollten.

Während der nächsten zwei Jahre wird der Deutschamerikanische Verband von Kalifornien einmütig darauf hinwirken, dass die *Weltausstellung in San Francisco* im Jahre 1915 besonders vom deutschen Standpunkte erfolgreich ausfallen möge. Es ist den Bemühungen des Verbands bereits gelungen, zu bewirken, dass der Deutschamerikanische Nationalbund in zwei Jahren seine Konvention in San Francisco abhalten wird; auch ist schon viel getan worden, um die deutschen Industrien zur Beteiligung an der Ausstellung zu veranlassen. Wahrscheinlich werden auch die deutschen Lehrer in jenem Jahre den Besuch der deutschamerikanischen Lehrer durch eine Amerikareise erwidern.

Es wäre noch manches andere zu berichten, was hier geleistet worden ist, und was in anderen Teilen des Landes zur Nachahmung anspornen könnte, doch soll dies für heute genügen. Später vielleicht mehr.

V. Buchner.

Milwaukee.

Der Oktober ist für die Deutschen Amerikas schon seit vielen Jahren ein Festmonat gewesen, weil man überall, wo Deutsche in grösserer Zahl zusammenwohnen, sich daran gewöhnt hat,

die Erinnerung an die erste deutsche Einwanderung, die bekanntlich in diesem Monat stattfand, aufleben zu lassen in der Form eines *deutschen Tages*. Heuer aber wurde in allen grösseren Städten des Landes eine *Jahrhundertfeier* damit verbunden zum Andenken an die welthistorischen Ereignisse auf den Schlachtfeldern bei Leipzig 1813. Selbstverständlich durfte unsere Stadt, die immer noch den beneidenswerten Namen „Deutsch - Athen“ verdient, nicht zurückstehen. Unter den Auspizien des Staatsverbandes „Wisconsin“, eines Zweiges vom deutschamerikanischen Nationalbunde, fand am Abend des 27. Oktober in dem grossen Saale des Auditoriums eine grandiose Jubelfeier statt, die den Teilnehmern noch lange in Erinnerung bleiben dürfte. Tausende von Deutschamerikanern hatten sich trotz des abscheulichen Wetters — es regnete nämlich in Strömen — eingefunden und den mächtigen imposanten Raum fast bis auf den letzten Platz gefüllt. Mit Andacht und Begeisterung genoss das Publikum das mit grossem Geschick und feinem Verständnis zusammengestellte Programm, dessen ungeteilter Genuss nur durch den Gedanken an den plötzlichen Tod einiger braven Feuerbekämpfer gelegentlich eines verhängnisvollen Brandes am vorhergehenden Abend getrübt wurde. Die Begrüssungsansprache des Herrn Robert Wild, die recht schwungvoll und mit grossem Enthusiasmus gehalten wurde, brachte dem begabten Anwalt, der ein geborener Milwaukeeer ist, rauschenden Beifall. Einen tiefen Eindruck hinterliessen die zündenden Worte des Herrn Joseph Winter, den man von New York zur Festrede herangezogen hatte. Ein aus fünfzig hiesigen Musikern bestehendes Orchester brachte einige Meisterstücke deutscher Tonkunst unter der Leitung des Herrn Hermann Zeitz zu Gehör. Der vor kurzem ins Leben gerufene deutsche Kinderchor bot den Zuhörern eine angenehme Überraschung. 850 Kinder unserer Volksschulen sangen mit frischen, hellen Stimmen „Die Wacht am Rhein“ und „Morgenrot“. Herr Oberlehrer Kambe, der diese Lieder dirigierte, entledigte sich seiner keineswegs leichten Aufgabe mit grosser Sicherheit, was um so mehr hervorzuheben ist, als der Kinderchor bei uns eine Neuerung bedeutet. Ein Männerchor von nahezu 500 Stimmen, die sich aus den verschiedenen grösseren Gesangsvereinen der Stadt rekrutierten, ver-

schönerte die Feier durch den Vortrag von vier patriotischen Liedern. Als gegen Ende der Feier unter den Klängen eines schneidigen Marsches eine schmucke Schar von jungen Turnern auf dem vorderen Teil der Bühne Aufstellung nahm und die schwierigen Stabübungen des letzten amerikanischen Turnfestes recht gewandt zur Aufführung brachte, wollte der Jubel kein Ende nehmen. Das amerikanische Nationallied „The Star Spangled Banner“, das von der ganzen Versammlung mit Orchesterbegleitung stehend gesungen wurde, brachte das grossartige Fest zum würdigen Abschluss. Zu erwähnen ist noch, dass zum ersten Male in der Geschichte des Staatsverbandes Wisconsin ein direkter Vertreter des deutschen Reiches, Generalkonsul Dr. Geisler von Chicago, einer Einladung des Präsidenten vom Staatsverbande, Herrn Leo Stern, Folge geleistet hatte und einige Worte an die Versammlung richtete.

Zwei Tage später hatten die Lehrer des Deutschen die erfreuliche Gelegenheit, Prof. J. Winter noch einmal zu hören, der im Lehrerseminar vor einer zahlreichen Versammlung einen vorzüglichen Vortrag über das Leben und die Werke des unglücklichen Dichters Heinrich von Kleist hielt.

Das *deutsche Theater* plant die Veranstaltung von sechs sogenannten Kammerabendstücken, wo etwas freiere Stücke vor einem erlesenen Publikum über die Bühne gehen sollen. Einige von den modernen Dichtern, deren Werke hierbei Berücksichtigung finden, sind Bernhard Shaw, Ludwig Thoma, Hermann Bahr und Arthur Schnitzler. Das Theater hat einen vielversprechenden Anfang gemacht und bis jetzt fast immer ein ausverkauftes Haus gezogen. Vivant sejuentes!

Hans Siegmeyer.

New York.

Verein deutscher Lehrer von New York und Umgebung. Der Verein eröffnete im Oktober sein 37. Geschäftsjahr. Prof. Busse gab einen eingehenden Bericht über die letzte Tagung des Lehrerbundes in Toledo und überreichte dem Vizevorsitzenden Herrn J. Winter das Geschenk des Bundes, einen silbernen Pokal, als Anerkennung für die verdienstvolle Leitung der Lehrereise im Sommer 1912. Die Beamtenwahl ergab das zufriedenstellende Resultat, dass der ganze Vorstand einstimmig wiedergewählt wurde, nämlich die Herren: Dr. Rudolf Tombo,

Vorsitzender; Joseph Winter, Vizevorsitzender; Dr. F. C. DeWalsh, Schatzmeister, und R. O. Heynich, Berichtführer.

In der November-Sitzung widmete der Vorsitzende dem dahin geschiedenen Kollegen Dr. William Stampe einen warmen Nachruf; sodann berichtete Herr J. Winter über seine Reise nach dem Westen, zollte den Deutschen Milwaukees grosses Lob und sprach sich des Längeren in schmeichelhafter Weise über das Seminar aus. Der Sprecher des Abends war Herr Paul Weber, der sich den grossen Freiheitsdichter Ernst Moritz Arndt zum Thema gewählt hatte. Seine Ausführungen, die von glühendem Patriotismus getragen waren, fanden den lebhaftesten Beifall der Zuhörer. Lassen wir den Redner in Kürze selbst sprechen: „Als Rom im Sterben lag, die französische Leichtfertigkeit überall in deutschen Familien Eingang fand, die Vaterlandsliebe immer mehr und mehr im Schwinden begriffen war, da klopfte an dieses morsche Deutschland ein Napoleon an. Nach der Erschliessung Palms in Nürnberg öffneten sich alle Tore diesem Welteroberer. Preussen raffte sich auf und wagte es, dem Korssen die Stirn zu bieten, wir wissen, mit welchem Erfolge. Da endlich regte sich das nationale Gefühl, ein Stein, Fichte, Scharnhorst, Hofer, Schill, Koerner, M. v. Schenckendorff u. a. standen auf und suchten das Volk zum Kampfe anzufeuern, ihnen allen voran aber stand Ernst Moritz Arndt. Als Kind der Natur geboren und aufgebracht, ist er ein echtes Naturprodukt geblieben. Wir übergehen seine erste Jugend und finden ihn auf der Universität Philosophie lesen. 1806 erschien der erste Teil seines „Geist der Zeit“; hier zeigte er sich zum ersten Male als der gute, deutsche Patriot; grell und scharf schilderte er der Fürsten Schuld und Schuldigkeit. Es spricht aus ihm das deutsche Gewissen. Infolge seiner Angriffe auf Napoleon wird dieser auf ihn aufmerksam. A. flüchtet nach Stockholm, hier festigte er sich, und als die Kunde von dem Untergange Schills ihn erreichte, geht er als Sprachlehrer Almann nach Berlin, später nach Greifswald und endlich nach Breslau. Hier kommt er mit Blücher und Scharnhorst zusammen; der II. Teil seines „Geist der Zeit“ und die ersten Vaterlandslieder, die unter dem Drucke der Not geschrieben sind, erscheinen. Auf Betreiben Steins, der

sich zu diesem geraden Manne, aus dem die Volksseele sprach, hingezogen fühlte, finden wir ihn in Petersburg. Sie verstanden sich gut, dieser Mann der Tat und der des Wertes. Es galt die Gründung einer deutschen Legion, Landsturm und Landwehr. Zu diesem Zwecke erschien der Soldaten - Katechismus und die Reihe von Wehrliedern, welche letztere dem Feinde die grösste Bresche schlug. Gottes Stunde kam; als die ersten Nachrichten von der Niederlage des Korsen in Russland kamen, zogen Arndt und Stein nach Königsberg und bald darnach nach Breslau. Leuchtende Tage der Begeisterung brachen an, alles drängte, mit dem Schwerte in der Hand dem Vaterlande zu dienen. In dieser Zeit erschienen die schönsten Vaterlands- und Heldenlieder. Der Wert der Lieder liegt zum grossen Teil in der markanten Kürze; wir erinnern an: „Wo kommst du her in dem roten Kleid“ oder „Sind wir vereint zur guten Stunde“, dann die Heldenlieder auf Schill, Dürnberg, Blücher u. a. Während des

Krieges finden wir A. in Körners Haus in Dresden, nach demselben erhielt er den Ruf als Professor der Geschichte nach Bonn. Damals war der IV. Teil von „Geist der Zeit“ erschienen, in welchem er gegen die Feinde im Innern ankämpfte. Das aber wurde von den Junkern und dem hohen Adel als Verschwörung angesehen, es folgte eine Haussuchung bei A. und im Jahre 1820 wurde er seiner Stelle enthoben. Trotzdem der wundeste Punkt in seinem Innern berührt wurde, nahm Arndt alles ruhig hin, er fand Trost bei seinen Kindern und in der Religion, wovon seine vielen Kriegslieder zeugen. 20 Jahre später hatte er erst die Genugtuung, dass er wieder in alle Rechte eingesetzt wurde. Noch lange Jahre lebte und wirkte er für sein Volk, ganz Deutschland in allen seinen Schichten feierte mit ihm seinen 90. Geburtstag. Das letzte Vermächtnis dieses rein deutschen Mannes war die Biographie Steins, in der er ihm ein Denkmal setzte. Bald darnach, im Jahre 1861, ging er heim. R. O. H.

III. Umschau.

Vom Lehrerseminar. Die Jahrhundertfeier, verbunden mit der Feier des Deutschen Tages, am 27. Oktober, die vom Deutschamerikanischen Nationalbunde veranstaltet wurde, brachte in dem Festredner Herrn Joseph Winter einen bewährten Freund der Anstalt nach Milwaukee. Dass er gelegentlich dieses Besuches namentlich auch dem Seminar sein Interesse zuwandte, ist selbstverständlich. In den Räumen des Seminars hielt er zwei Ansprachen, die eine vor der Fakultät und den Zöglingen des Seminars, die andere vor der deutschen Lehrerschaft der Stadt und den Seminarschülern. Während er in der letztgenannten Versammlung ein literarisches Thema, „Kleist's Leben und Werke“, behandelte, trug die Ansprache vor den Schülern einen mehr intimen Charakter. Manche gute Lehre für ihre zukünftige Laufbahn durften diese aus Winters Worten mit nach Hause nehmen.

Auch in diesem Jahre bedachte der *Schwabeneverein von Chicago* das Seminar bei der Verteilung des Ertrages aus dem jährlich wiederkehrenden Cannstatter Volksfeste, indem er der Seminarkasse den Betrag von \$150.00

überwies. Das Geschenk ehrt Geber und Empfänger in gleicher Weise.

Am 21. November wird Herr Direktor Griebsch in Urbana gelegentlich der dort alljährlich stattfindenden Konferenz der High School-Lehrer des Staates Illinois und zwar vor der modernsprachlichen Abteilung einen Vortrag über das Thema „*The Direct Method—Can every teacher use it?*“ halten. Vor der deutschen Sektion wird er am Nachmittage desselben Tages eine Probelektion mit Schülern der High School geben. Die Versammlungen finden in den Räumen der Staatsuniversität von Illinois statt.

Mit grosser Teilnahme erhalten wir die Nachricht von dem am 1. d. M. erfolgten Hinscheiden des deutschen Oberlehrers Max C. Weis von Cincinnati. Mit ihm ist ein treuer Freund und Kollege, ein Schulmeister vom alten Schrot und Korn dahingegangen.

Der Verstorbene wurde am 25. April 1840 in der Nähe von Freiburg in Baden geboren. Er besuchte das Gymnasium in Freiburg und absolvierte darauf das Lehrerseminar in Karlsruhe, denn er entstammte einer alten Leh-

rerfamilie, und widmete sich dem Beruf, den sein Vater und Grossvater schon gefolgt waren. Seine Lehrtätigkeit in Cincinnati begann er vor 33 Jahren und er war während all dieser Jahre ununterbrochen als deutscher Lehrer und Oberlehrer an der Washington-Schule tätig. Weis war auch ein vortrefflich gebildeter Musiker und hat verschiedene Gesangvereine dirigiert. Von der Halle des Clifton Heights Gesangvereins aus wurde er bestattet. Auch die Turner haben in Weis einen überzeugten Kämpfer verloren. Auf Turner-Tagsatzungen, Lehrertagen und Sängerfesten war er eine bekannte Persönlichkeit. (Sie haben einen guten Mann begraben—uns war er mehr. D. R.)

In Milwaukee haben sich die Lehrer des Deutschen zu einem Männerchor zusammengetan, der sich in nächster Zeit in der Öffentlichkeit wird hören lassen.

Dr. Ludwig Fulda, der bekannte deutsche Dichter und Schriftsteller, ist in New York angekommen. Die Germanistische Gesellschaft hat eine Vortragsreise für Dr. Fulda arrangiert, die den Schriftsteller in folgende Orte bringen wird: Boston, New Haven, Ithaca, Rochester, Buffalo, Ann Arbor, Detroit, Chicago, Madison, Milwaukee, Minneapolis, St. Paul, Seattle, San Francisco, Los Angeles, Denver, St. Louis, Cleveland, Columbus, Cincinnati und Philadelphia.

Eingehende Nachrufe voll höchster Anerkennung widmen die Blätter dem in Langenschwalbach vom Tode abgerufenen Philanthropen Adolphus Busch. Mit besonderer Wärme heben die Zeitungen hervor, wie sich Herr Busch den Idealismus der alten Heimat bewahrt habe. Sie betonen sein Mäzenatentum und rühmen seine ungezählten hochherzigen Stiftungen.

Jahrhundertfeiern in grossem Stile haben in Cincinnati, O., Baltimore, Md., Philadelphia, Pa., Easton, Pa., Little Rock, Ark., Milwaukee, Wis., Omaha, Nebr., Portsmouth, Nebr., Washington, D. C., Brooklyn, N. Y., Astoria, N. Y., Newark, N. J., Hoboken, Buffalo, N. Y., Louisville, Ky., und anderen Städten stattgefunden.

Der „Free Press“ wird aus Menominee, Mich., über einen Konflikt zwischen Schulrat und Schulsuperintendent das folgende geschrieben: Thur-

man Doyle, Sohn des Vorsitzenden des Schulrats T. Doyle, war vom Superintendent J. N. Davis gemäss einer vom Schulrat gutgeheissenen Regel wegen Rauchens von Zigaretten suspendiert worden. Die Schulbehörde weigerte sich dem Vorgehen des Superintendents in diesem Falle zuzustimmen, worauf Davis, und mit ihm die gesamte Fakultät der Hochschule, resignierte. Die Resignationen wurden nicht angenommen, und Doyle sah sich gezwungen, seinen Sohn in einer auswärtigen Schule unterzubringen.

In Syracuse gingen sämtliche Schüler und Schülerinnen der drei Hochschulen an den Streik, da die Schulbehörde die Schulstunden verlängert hatte. Auf die Protestversammlungen der Kinder folgten Versammlungen der Eltern. Nach den Schilderungen im „School Bulletin“ ging es bei den Versammlungen der Schüler unter Beobachtung aller parlamentarischen Vorschriften äusserst ordnungsmässig zu, während es auf den Versammlungen der Eltern fast zu Kellereien gekommen wäre. Am Ende einer Woche sahen sich die Streiker genötigt, beizulegen und ein Versprechen zu unterzeichnen, durch welches sie sich an die fernere Einhaltung der Schulregeln für gebunden erklären.

Das I. Heft der vom Missouri Staatsverband des D. A. N. B. ins Leben gerufenen Sammlung „Deutsche Geschichtsforschung für Missouri“ ist bereits erschienen. Der Hauptzweck der vierteljährlich erscheinenden Hefte ist, dem deutschen Element in der amerikanischen Geschichte die ihm gebührende Anerkennung zu verschaffen und die von englischen Geschichtswerken in dieser Beziehung gemachten Unterlassungen und andere Sünden gutzumachen. „Es ist dem Ausschuss darum zu tun,“ so heisst es in dem Vorwort zum ersten Heft, „Anerkennung für die Mitwirkung des deutschen Elements am Auf- und Ausbau unseres Staates zu erzwingen, und dies glauben wir rascher und sicherer erreichen zu können, wenn wir vor allem unseren Landsleuten selbst ihre Bedeutung in diesem Werdegang zur Kenntnis und zum Bewusstsein bringen und sie in den Stand setzen, durch Selbsterkenntnis und ausgerüstet mit verbürgten Tatsachen unter ihren amerikanischen Mitbürgern die Leistungen des deutschen Elements geltend zu machen.“

Professor Thorndike vom Teachers' College der Columbia-Universität hat festgestellt, dass in unseren städtischen Schulen aus 100 Schülern, die in die erste Klasse eintreten, nur 40 die Oberklasse erreichen. Es beenden also 60 Prozent unserer Stadtjugend nicht einmal die Volksschule. In die High School traten aus diesen 100 Schülern der ersten Klasse nur 27 ein. In der letzten Klasse der High School fanden sich von den ursprünglichen 100 Schülern nur noch acht.

Der Unterricht im Ackerbau hat in den Elementarschulen unseres Landes grosse Fortschritte gemacht. In zwölf Staaten muss heute in den Volksschulen auf dem Lande Unterricht in diesem Fache erteilt werden. Vier Staaten verlangen diesen Unterricht sogar auch in den High Schools: Missouri, North Dakota, Ohio und Texas.

In 16 Staaten zahlt der Staate einen Zuschuss zu den Kosten, wenn eine Schule den Ackerbau lehrt. Besondere Fachschulen für Ackerbau bestehen in 16 Staaten. In 34 Anstalten sind in Sommerschulen Kurse für solche Lehrer eingerichtet, die im Ackerbau unterrichten müssen.

Die „Tägliche Rundschau“ erklärt sich in einer längeren Bekanntmachung bereit, das von dem eingegangenen „Deutschen Vorkämpfer“ aufgestellte Programm aufzunehmen, und gibt in Verbindung hiermit bekannt, dass sie den früheren Herausgeber und Schriftleiter des Deutschen Vorkämpfers, Louis Viereck, für ihr Blatt gewonnen habe, der nun in jeder Nummer über die deutsche Bewegung in Nordamerika, den Kulturaustausch zwischen Deutschland und Amerika und die deutschen Kultureinflüsse in der neuen Welt fortlaufend berichten werde.

Die Präsidenten der Staatsverbände von Kalifornien, Oregon und Washington des D. A. N. B. und die Grosspräsidenten des Ordens der Hermannsöhne von Texas und Kalifornien haben sich in einem längeren Kabelgramm an den deutschen Kaiser gewandt und ihm die Enttäuschung über die Nachricht ausgesprochen, wonach das deutsche Reich auf der Ausstellung in San Francisco nicht vertreten sein werde.

Das New Yorker „Deutsche Journal“ gab im Oktober eine einmalige Sonderausgabe ihres Blattes in Berlin heraus, dessen Hauptzweck es war, für

die Weltausstellung in San Francisco zu werben.

Stanley Hall liess sich laut des Western School Journals vor einer Versammlung der Lehrer von Cook County, Ill., über das Thema „Körperliche Züchtigung“ wie folgt aus: „Zu viel des Vergnügens stimmt den Lebenswert herab. Eine gewisse Portion Schmerzen sind nötig zum menschlichen Glück, im Schulzimmer gerade so gut wie in der übrigen Welt. Damit begründe ich schon meinen Wunsch, dass wir zur Rute zurückkehren möchten. Die Rute stellt das beste Strafmittel dar, doch wenn sie der Erzieher gebraucht, so muss er sie in der ersten Aufwallung eines gerechten Zornes gebrauchen und nicht gar warten, bis der Zorn sich verköhlt hat.“

In New Orleans lässt die Schulverwaltung abendliche Vorträge für Eltern über das Thema *Geschlechtshygiene* halten. „Das ist die einzig richtige Lösung des Problems“, bemerkt das Schoolboard Journal zu dieser Meldung.

Der Bund der katholischen Vereinigungen, der in Milwaukee tagte, drückt seine Stellung zu der Frage der Geschlechtshygiene in der Schule in der folgenden Resolution aus: „Wir halten den Plan, das Studium der Geschlechtshygiene in die Schulen zu bringen, für unmoralisch und verderblich.“

Das Schoolboard Journal preist in einer editoriellen Notiz die vom Staate Wisconsin vorgenommene Einrichtung eines Bureaus für die Verteilung von Lichtbildern und Films an die öffentlichen Schulen. „Viele Städte haben bewegliche Bilder bereits in ihren Schulen eingeführt und eine grosse Anzahl zieht ihre Anschaffung in Erwägung.“

In Princeton, N. J., fand im Beisein einer distingulierten internationalen Vertreterschaft die Einweihung des „Graduate-College“ der dortigen Universität statt und gleichzeitig die Einweihung des Grover Cleveland - Gedächtnissturms. Die Einweihungsfeler stand unter der Leitung des Universitätspräsidenten Hibben, und Expräsident Taft hielt die Hauptrede bei der Einweihung des Cleveland-Turms, ausserdem waren Vertreter fast sämtlicher Universitäten in den Ver. Staaten und Kanada zugegen, zahlreiche frühere

Studierende der Universität und Vertreter deutscher, französischer und englischer Universitäten, u. a. Professor Dr. Alois Riehl, früherer Rektor der Berliner Universität.

Dr. Rudolf Weber, Germanist am Gymnasium zu Frankfurt a. d. Oder, hat vom preussischen Kultusministerium einen einjährigen Urlaub erhalten, um einem Rufe als Lehrer der deutschen Sprache und Literatur an die *Staatsuniversität von Pennsylvanien* Folge leisten zu können. Die Berufung erfolgt im Austausch unter den Auspizien der hierfür bestehenden Carnegie-Stiftung.

Zur *Hundertjahrfeier von Körners Todestag* ist, wie die „Tägl. Rundschau“ meldet, eine „Theodor Körner-Stiftung für Deutsch-Österreich“ im Entstehen begriffen. Die Stiftung soll nicht nur ein Zeugnis dankbarer Erinnerung an die Zuneigung sein, die der Dichter in so hohem Masse der Stadt Wien und dem Hause Habsburg entgegengebracht hat, sondern vor allem der Wiederbelebung und Erstarkung des deutschen Volkstums in Österreich dienen. Zu diesem Zweck sollen durch Zuerkennung von Geldpreisen und ehrende Anerkennungen junge tüchtige deutsch-österreichische Dichter gefördert und solche Schriftsteller berücksichtigt werden, die sich durch ihre Leistungen ein besonderes Verdienst um die Kräftigung des deutschen Volksbewusstseins oder die Förderung der deutschen Schutzarbeit erworben haben.

In Berlin sind die einleitenden Schritte für die Gründung einer „*Deutschamerikanischen Wirtschaftlichen Vereinigung*“ getroffen worden, deren Ziel die Pflege freundschaftlicher Beziehungen der beiden Nationen auf handels- und wirtschaftlichem Gebiet sein soll.

In Wiedenfahl wurde ein *Wilhelm-Busch-Denkmal* enthüllt.

In den Herbstferien des Jahres 1914 findet in Leipzig im Anschluss an die „*Internationale Ausstellung für Buchgewerbe und Graphik*“ der 4. *Internationale Kongress für Volkserziehung und Volksbildung* statt. Für die Vorträge werden führende Pädagogen aus der ganzen Welt gewonnen. Man hofft besonders, Stanley Hall als ersten Redner zur Psychologie der Jugendlichen,

wohl das erste Mal in Deutschland, hören zu können. Von anderen Rednern sei vorläufig als gesichert Professor Friedrich Wilhelm Förster aus München genannt; weiterhin werden Adolf Matthias und Feldmarschall von der Goltz neben Vertretern der romanischen Sprachen und der slawischen zu Worte kommen.

Zusammenschluss der deutschen Geschichtslehrer. Auf der letzten Philologentagung in Marburg ist ein „*Verband deutscher Geschichtslehrer*“ gegründet worden. Zum 1. Vorsitzenden wurde Gymnasialdirektor Dr. Frdr. Neubauer in Frankfurt am Main gewählt. Stellvertreter ist Geh. Regierungsrat Universitätsprofessor Dr. E. Bernheim in Greifswald. Anmeldungen sind an den 1. Schriftführer, Lehrer Walter Behrendt, Leipzig-Schönefeld, Stöckelstr. 6, zu richten, der Jahresbeitrag von 2 M. an den 1. Schatzmeister, Herrn Oberlehrer Dr. P. Rühlmann, Leipzig, Lampestr. 7, zu senden.

Auf der Konferenz der *Direktoren der höheren Lehranstalten* der Provinz Sachsen. Pfingsten 1915, wird als Hauptthema behandelt „*Die Beziehungen der experimentellen Psychologie zur Pädagogik der höheren Schulen*“.

Am 29. Sept. eröffnete der *Lehrerverein Nürnberg* sein *Lehrerhaus*, Deutscher Hof. Baukosten 800.000 Mk., innere Einrichtung 150.000 Mk., Baugrund usw. 333.000 Mk. Das stattlich schöne Haus ist in der Nähe des Bahnhofes und des Nationalmuseums.

In Allenstein soll vor dem Schloss ein *Kopernikus-Denkmal* errichtet werden. Der berühmte Astronom hat von 1516–1520 in Allenstein gelebt, wo er das umfangreiche Landgebiet seines Frauenburger Domstiftes auf dem Schlosse verwaltete; auch als Vertreter des Kapitels auf den preussischen Landtagen, als Arzt und Ordner des zerrütteten Münzwesens war er damals tätig.

In Preussen warten 1000 junge Lehrer und 1100 Lehrerinnen auf Anstellung.

Anlässlich des Regierungsjubiläums des Kaisers hat Dr. Karl Helfferich eine Untersuchung über den *Bestand des deutschen Volkes* während der Regierungszeit Kaiser Wilhelms II. gemacht, und seine Arbeit ist

in das literarische Gedenkwerk aufgenommen worden, das der Verlag Stilke dem Kaiser überreicht hat. Das Schlussergebnis seiner Untersuchungen ist das folgende:

Das deutsche Volkseinkommen beträgt heute rund 40 Milliarden Mark jährlich, gegen 22—25 Milliarden M. um das Jahr 1895. Von den 40 Milliarden werden jährlich etwa 7 Milliarden M., also nahezu ein Sechstel, für öffentliche Zwecke aufgewendet, etwa 25 Milliarden M. dienen dem privaten Verbrauch, und etwa 8—8½ Milliarden, die sich durch den automatischen Wertzuwachs des vorhandenen Vermögens auf 9½—10 Milliarden M. erhöhten, wachsen als Mehrung dem Volksvermögen zu, gegen etwa 4½—5 Milliarden vor 15 Jahren. Das deutsche Volksvermögen beträgt heute mehr als 300 Milliarden M. gegen rund 200 Milliarden M. um die Mitte der 90er Jahre des vorigen Jahrhunderts.

Auf einer Tuberkuloseausstellung im Londoner Stadttell Poplar ist der Bür-

germeister mit dem Vorschlag hervorgetreten, die nicht mehr seetüchtigen *Schiffe der englischen Marine* auf der Themse zu verankern und sie als *Frei- Luftschulen* zu benutzen. Der Stadtrat hat ein diesbezügliches Programm schon ausgearbeitet.

Nachdem sie den Schulzwang jahrzehntelang bekämpft hatte, entschloss sich die *belgische Regierung* nunmehr endlich zur *Einführung des obligatorischen Unterrichts*, der die Hauptbestimmung des neuen vom Ministerium de Brogueville eingebrachten Schulgesetzes bildet. Danach werden fortan alle belgischen Kinder verpflichtet sein, vom 6. bis zum vollendeten 14. Lebensjahre irgendeine Schule, eine staatliche oder eine vom Staate subventionierte Privatschule, d. h. Klosterschule, zu besuchen. Der Unterrichtsminister Pouillet begründet die Notwendigkeit des Schulzwanges mit der Feststellung, dass 90,000 Kinder im Lande derzeit ohne jeden Schulunterricht aufwachsen.

K. S.

IV. Vermischtes.

Über *Rätsel in der Schule* plaudert die Päd. Ztg.:

Gelegentlich eine verregnete Turnstunde, eine Pause der Ruhe bei einem fröhlichen Spaziergang, eine letzte Stunde vor den Ferien, wie es der Zufall eben bietet, zu frischem Rätselraten verwendet, das übt den Geist vielleicht mehr als manche „wolkenbeschattete“ Rechenstunde. Denn für die Aufmerksamkeit braucht man da nicht Sorge zu tragen. Beim Rätselraten ist sie *a priori* da; das Rätsel nimmt sie ohnehin in Fesseln. Und eine Lust ist es, die suchenden, grübelnden Köpfe zu überblicken. Und dann erst das Leuchten der Augen bei denen, die es gefunden haben oder doch glauben, die richtige Antwort zu wissen. Das Rätsel reizt das Kind, wie uns ein Paradoxon. Denn ein gutes Rätsel ist ein Paradoxon. Das Widersprechende darin ist wesentlicher Bestandteil. Darum hat es etwas Erfrischendes, Prickelndes. Darum auch ist es dem Humor so verwandt. Denn auch dort steckt meist ein Widerspruch, wenigstens etwas höchst Uner-

wartetes. Scherzrätsel und Humor sind erst recht verbrüderd. Darum reißt das Rätsel die Klasse mit. Richtig angefasst, ist es wohl geeignet, eine gelstige Arbeitsschule zu inszenieren. — Wer die Rätsel stellt, ob Schüler oder Lehrer, das bleibt sich schliesslich gleich. Auch der Lehrer darf mitraten, sogar mit daneben raten. Ist das erst eine Freude, wenn der Rätselsteller dem Ratenden klipp und klar aus dem Wortlaute der Aufgabe beweist, dass seine Lösung nicht stimmt. Und zudem eine Arbeit! Wir müssen es darum verwenden. Es verdient wirklich mehr Beachtung, als wir ihm gewöhnlich widmen. Besonders in den höheren Schulen kommt es nicht mehr vor. Gibt es jedoch ein Menschenalter, das sich dem Reize des Rätselratens entzieht? Die Zeitungen wissen das wohl zu schätzen und auszunutzen. Die Schule nicht. — Aber ja keine stundenplanmässige Verwendung!

In der „Täglichen Rundschau“ teilt Gotthard Erich folgende *bemerkens-*

werte Anzeige mit, die er in einer Kasseler Tageszeitung fand:

„Junges Mädchen aus guter Familie, mit abgeschlossener höherer Töchter-schulbildung und musikalisch, gesucht, das viermal wöchentlich je vier Stunden die Schularbeiten zweier grösserer Mädchen und deren Klavierübungen überwacht, sowie dieselben auf Spaziergängen begleitet. Fertigkeit in Handarbeiten erwünscht. Monatliche Vergütung 10 Mark. Angebote unter . . .“

In den Mitteilungen des Deutschamerikanischen Nationalbundes schreibt der Bundessekretär Adolph Timm über den Einfluss der Wandelbildertheater auf die pennsylvanisch-deutsche Mundart: „Es sprechen jetzt noch Zehntausende in den Counties Berks, Bucks und Lancaster im Staate Pennsylvania lieber Pennsylvanisch - Deutsch als Englisch. Sogar junge Leute beiderlei Geschlechts sprechen es noch unter sich. Bei den Kindern ändert sich das bereits.“ Nach den Beobachtungen, die Herr Timm gemacht haben will, kann man bemerken, dass Eltern, die Kinder mit sich haben, mit einander Pennsylvanisch-Deutsch sprechen, mit den Kindern aber englisch, weil diese sie in englischer Sprache anreden. Als Hauptursache für diese Erscheinung bezeichnet der Verfasser die Wandelbilder, die in allen Ortschaften der deutschen Distrikte Pennsylvanias entstehen. Von vielen Meilen im Umkreise strömt die Jugend von den Farmen nach den Wandelbilder-Theatern. Die Folge ist, so heisst es dann in den Mitteilungen, dass die Farmerbuben zu „Sports“ und die Farmermädel zu Modepuppen werden. Sie bemalen sich das Gesicht nach grossstädtischer Art. Rotbäckige Bauerumädel wollen zu Bleichgesichtern werden mit „schmach-tend“ weisser Gesichtsfarbe. Dass bei einer solchen Jugend die einfachen Lebensgewohnheiten der Eltern und deren Sprache verloren gehen, ist selbstverständlich.“

„Alles das zugegeben“, schreibt hierzu der Clevelander Wächter und Anzeiger, „möchten wir doch dem Verfasser in seinen weitgehenden Befürchtungen für das Fortbestehen der pennsylvanisch-deutschen Mundart nicht beipflichten. Es liegt eine ungeheure

Lebenskraft in einer, in geschlossenen Bezirken seit Jahrhunderten heimlichen Mundart. Sie erhält deutsche Lokaldialekte gegenüber dem Hochdeutsch. Wendisch gegen den umgebenden deutschen Dialekt. Mit dem Pennsylvanisch-Deutsch wird es ebenso gehen.“

Unter der Aufschrift: *Erzählt Märchen!* schreibt J. Tews in der Pädag. Zeitung: „In unseren deutschen Schulen wird allgemein zu wenig gelesen, zu wenig erzählt und dafür viel zu viel gefragt, entwickelt, geübt u. a., was man bekanntlich für methodisch hält. Es liegt mir fern, den Vorzug, der in unserer Methode liegt, zu verkennen. Aber ihre Übertreibung ist ein grosser Fehler. Wir verfallen damit in einen nicht gewollten und vielfach nicht geschehenen Mechanismus. Wir verfehlen gerade das, was wir wollen, den Geist beim Geiste zu fassen. Die Methodik in allen Ehren, aber sie ist und bleibt etwas Sekundäres. Sie ist Technik und nichts weiter. Das Primäre sind die inneren Kräfte, die im Geiste des Lehrers dem Geiste des Schülers entgegenkommen. Der kindliche Geist ist ein Medium, das nur reagiert, wenn seine Kräfte ergriffen werden, und das geschieht viel mehr durch suggestive als durch kunstgerechte methodische Manipulationen.“

„Im Tagebuch eines früheren Pfarrers meiner Gemeinde“, schreibt ein alter Leser der Tögl. Rundschau, „fand sich die folgende Notiz:

In der „Geschichte des Deutschen Volksschulwesens von Dr. Hepp“, erster Band (Gotha 1858) wird erzählt: Der schwäbische Lehrer Johann Jakob Haesterle hat mit eigenhändiger Buchführung in seiner Amtszeit ausgeteilt: 911,527 Stockschläge, 124,010 Rutenhiebe, 20,939 Pfötchen, 136,715 Handschmissee, 10,235 Maulschellen, 7,905 Ohrfeigen, 1,158,800 Kopfnüsse, 22,763 Notabenes mit Bibel, Katechismus, Gesangbuch und Grammatik. Summa: 2,392,894 Prügel.

Ausserdem mussten 777 Knaben auf Erbsen, 613 auf ein dreieckiges Holz knien, 50,001 den Esel tragen (?), 1,707 die Rute hochhalten.“ O gute alte Zeit, die schwache Nerven bei Schülern und Lehrern nicht gekannt haben kann.

K. S.

Bücherschau.

Deutsche Bächerelen im Auslande. — Bezugsbedingungen. — Die *Deutsche Dichter-Gedächtnis-Stiftung* in Hamburg-Grossborstel hat 4 „*Stammbüchereien*“ für Erwachsene und eine für Schüler zusammengestellt, die sie an gemeinnützige Leseanstalten und an Schulen unter den folgenden Bedingungen verteilt*: jede der aus 15 Bänden bestehenden Sammlungen wird gegen Ersatz des Einbandgeldes von nur 40 Pf. für jeden Band sowie des Portos abgegeben, sodass also, ausser dem Porto, für jede der Sammlungen nur 6 Mark, für alle 5 Sammlungen insgesamt 30 Mark zu ersetzen sind.

Jede Sammlung bildet ein 5 Kilo-Paket. Die Stiftung kann die Bücher nach dem Auslande nur gegen Voreinsendung des Betrages abgeben. Ausser dem Betrage von 6 Mark für jede der 5 Sammlungen ist der Preis für je ein Postpaket nach dem Lande, in dem die Bibliothek ihren Sitz hat, zu entrichten. Für 4 Sammlungen sind nur 3 Pakete erforderlich, für 5 Sammlungen 4 Pakete.

Sämtliche Bände sind in einen hübschen und haltbaren Billiothekseinband aus braunem Dermatoid gebunden, das Schmutz nur schwer annimmt und überdies leicht mit Wasser abgewaschen werden kann. Die Stiftung liefert die Bücher nur gebunden, da sich geheftete Bücher für Bibliothekszwecke nicht eignen und die Einbände der Stiftung so praktisch und billig sind, dass es sich auch unter Abrechnung der Zollgebühren schwerlich empfehlen würde, sie an Orte herzustellen. Die Bücher gehen in das Eigentum der betreffenden Schule oder Körperschaft über, dürfen jedoch nicht — auch nicht antiquarisch — verkauft werden.

Stammbücherei A.

Balladenbuch, Band 1
Deutsche Humoristen, Band 1
Novellenbuch, Band 3. (Geschichten aus deutscher Vorzeit)
Novellenbuch, Band 1
Kleist: Michael Kohlhaas
Novellenbuch, Band 5. (Frauenromanen)
Kurz: Der Weihnachtsfund
Schiller: Wilhelm Tell

Brentano: Die Geschichte vom braven Waserl und dem schönen Annerl
Reuter: Woans ick tau'ne Fru kamm
Anzengruber: Der Erbonkel und andere Geschichten
Wichert: Der Wilddieb
Schmitthenner: Die Frühglocke
Frapan: Die Last.

Stammbücherei B.

Balladenbuch, Band 2. (2 Bände)
Böhlau: Kusswirkungen
Deutsche Humoristen, Band 2
Deutsche Humoristen, Band 6
Eyth: Der blinde Passagier
Freytag: Karl der Grosse
Goethe: Gedichte
Goethe: Götz von Berlichingen
Hoffmann: Das Fräulein von Scuderi

Kleist: Die Verlobung in St. Domingo
Novellenbuch, Band 2. (Dorfgeschichten)
Novellenbuch: Bd. 4. (Seegeschichten)
Rosegger: Der Adlerwirt von Kirchbrunn
Uhland: Balladen.

*) während Einzelpersonen oder anderen Körperschaften der volle Ladenpreis berechnet werden muss.

Stammbücherei C.

- | | |
|--|--|
| Deutsche Humoristen, Band 4/5 | Kotze: Geschichten aus Australien |
| Deutsches Weihnachtsbuch | Novellenbuch, Band 6. (Kindheitsgeschichten) |
| Groth: Die Kuhhaut | Schiller: Balladen |
| Halm: Die Marzipanliese. Die Freundinnen | Schückink: Die drei Grossmächte |
| Immermann: Preussische Jugend zur Zeit Napoleons | Spielhagen: Hans und Grete |
| | Zahn: Die Mutter |

Stammbücherei D.

- | | |
|---|--|
| Auer: Marraksch | Jensen: Über der Heide |
| Dabid: Mährische Dorfgeschichten | Ludwig: Aus dem Regen in die Traufe |
| Ebner-Eschenbach: Die Freiherren von Gemperlein | Novellenbuch, Band 8. (Musikergeschichten) |
| Ertl: Ausgewählte Novellen | Villinger: Leodegar, der Hirtenschüler |
| Eyth: Geld und Erfahrung | Wichert: Die Schwestern |
| Finckh: Rapunzel | Wilbrandt: Der Mitschuldige |
| Grillparzer: Weh dem, der lügt | |
| Heyse: Andrea Delfin | |
| Huldschiner: Fegefeuer | |

Stammbücherei für Schüler SA.

- | | |
|--|---|
| Deutsches Weihnachtsbuch, 2 Bände | Novellenbuch. Band 7. (Kriegsgeschichten) |
| Deutsche Humoristen, Bd. 1, (Rosegger, Rage, Reuter, Roderich) | Schiller: Wilhelm Tell |
| Eyth: Geld und Erfahrung | Schiller: Wallenstein, 2 Bände |
| Eyth: Der blinde Passagier | Schmitthenner: Die Frühglocke |
| Finckh: Rapunzel | Uhland: Ausgewählte Balladen und Romanzen |
| Goethe: Götz von Berlichingen | Villinger: Leodegar, der Hirtenschüler. |
| Immermann: Preussische Jugend zur Zeit Napoleons | |

Bewerbungen sind an die Bibliotheks-Abteilung der Deutschen Dichter-Gedächtnis-Stiftung in Hamburg-Grossbofstel zu richten.

II. Bücherbesprechungen.

Deutsche Schulerziehung. Herausgegeben von W. Rein, Jena, in Verbindung mit wohlbekannten Erziehern. München, J. F. Lehmann's Verlag, 1907. Volksausgabe 1913. 4 M. (ungebunden). 634 Seiten.

Several years ago the writer of this review called attention in a paper to the importance of the most recent trends of German education for America. This paper was first read before the State Teachers' Association of Michigan at Battle Creek in 1906, and afterwards before the meeting of the Lehrerbund at Cleveland, O., and was printed in the *Monatshefte* in the following September. It was reprinted by different papers and recently by *Der Deutsche Kulturträger*, April, 1913.

In this paper the importance of the study of the book *Deutsche Schulerziehung* was emphasized as follows:

„Dieses Buch enthält auch für Amerika wertvolle Winke für eine Reorganisation des Schulsystems, für die Einführung von lebendigen Lehrmethoden, für

ationale und internationale Erziehung der Jugend. Das Schlagwort zu dem ganzen Buche ist: „Wer an die Zukunft des Volkes denkt, muss vor allem bei der Erziehung der Jugend ansetzen und hier dafür sorgen, dass die schlummernden Kräfte, die eine gütige Natur mitgab, geweckt und gestählt und auf hohe Ziele hingerichtet werden. Eine Volkserneuerung ist möglich.“ Das Buch ist das Produkt der festen Resultate der wissenschaftlichen Forschung, der reifen Beobachtung grosser Erzieher und einer breiten Auffassung von Deutschlands Weltlage. Den darin enthaltenen Vorschlägen können wir manches Gute entnehmen. Es wäre aber ein grosser Irrtum, unsere Schulen vollständig nach deutschen Idealen einzurichten. Ein amerikanischer Geist gehört in alle unsere Schulen, aber der Geist der neuen Welt—Amerikas.“

The appearance of the Volksausgabe in honor of the twenty-fifth year of the reign of Kaiser Wilhelm II. has justified the expectations of all who saw in this book so many vital suggestions. The recent development in this country seems to indicate that the sign "Stop! Look! Listen!" should be placed on every crossroad leading to the conventions of school teachers and to the meetings of the school boards. P. T. Barnum's statement about the gullibility of the American people seems about to be realized in educational 'rings'. Yet there are also evident, if one hearkens to the *Stillen im Lande*, signs which indicate that "You can not fool all the people all the time".

In this time of the appearance of various "Courses of Study" and of ill-advised proposals "written in a great hurry," for a complete radical reorganization of the schools to suit mere tendencies, it is a distinct relief to read again a book which contains a real course of study and considers education from the standpoint of the individual and of the individual of to-morrow in the State of to-morrow. Just this very evening the writer noticed the appeal of a Superintendent of a large city, quoting as a model the statement that the city of Munich has "40 different schools for forty different trades," and this at a time when the Germans of the industrial North are about to introduce a more unified system of schools. They have found out by experience that, although these schools may train for mere vocations, yet there is lacking the more essential factor, the training for a healthy home life and for a useful citizenship in a state which has become a world power.

The underlying idea of all of the suggestions found in the book in question is to bring about a reorganization of the schools so as to prepare the pupils not only for the workshop, but also for the home, for the state, and for the world's work. And inasmuch as the newer Germany has so many things in common with the newer America, it may be well to listen carefully to Germany's experiments and to profit from the close observation and rich experience of her educational leaders. The object should be, however, not to introduce the German systems, but to observe the results. At least we should not introduce, under the appeal of German industrial success, courses of study, or systems, which the Germans are about to discard as being impractical in the larger sense of the word. The book contains so many valuable suggestions that one is tempted to copy almost verbatim, but only a few significant points can be emphasized.

The object of the book is to arouse parents and teachers to look deeper into the German past and into the character of the German people, its poetry, philosophy, and religion, in order to recognize more clearly and to comprehend more vitally the significance of all these important accomplishments for the present education and for the tasks of the day. At the same time the youth

shall be protected from national pettiness as well as from national arrogance. The key note of the entire book is national education.

The book contains chapters on the organization of the schools, on the courses of study, embracing all the branches taught, on the national education of the youth no longer in the school, on the national education of Germans in foreign countries, and on the national education in certain foreign countries. All the chapters are written in the same general spirit, since unity is the idea of the entire plan, not so much unity of a dominating authority, but rather unity of careful observation.

Professor Rein has wisely selected his co-workers with this idea in mind. He treats the development of the system, since all reorganization must be the logical outcome of the evolution of the system. The beginning of the twentieth century finds Germany with a vocational school system, including three large categories, the lower, the middle, and the higher vocational school systems. There is no common foundation upon which these school systems are based, since some are the results of the inheritance of the past, and some are the results of the immediate needs of the modern age. Professor Rein criticizes the disintegration of the lower vocational schools, where the idea of differentiation has run amuck. He looks upon this particularistic system as dangerous, inasmuch as it is unnational, and holds that the result is the breaking up of society into distinct classes, a result which in some cases has developed a class consciousness fraught with serious dangers for society as a whole and for the national State.

Professor Rein treats the advantages and disadvantages of the existing system and then proposes certain necessary reforms. Especially interesting is his opinion that the American school system, which, as he thinks, shows a unified system from the primary school to the universities, should be used as a model, at least as far as the general structure is concerned. (Unfortunately the American system is not unified.) Professor Rein's plan is based on the plan proposed by Comenius in that he advocates a six year public school for all, that is he has advocated for years an idea which progressive educators in this country stand for, namely a six year grade school and a six year high school (Gymnasium or Realschule). The object is to have a real national foundation. All children, both boys and girls, would then enjoy the same general education, and such a condition would bring about a national, if not a democratic spirit. A general foundation would enable lads from different classes to continue along the lines of higher vocations, if ability and circumstances should permit. The present system is opposed to individuality as well as to nationality. After finishing the sixth grade, the boy could enter the continuation schools for the lower vocations, the realschule for the middle vocations, and the gymnasium or realschule for the universities and other higher schools. Professor Rein also advocates co-education, holding that boys and girls are equally talented and need a common education which will better equip them to raise useful citizens of to-morrow. This is a direct result of the development of the German *Frauenbewegung*, which, however, must not be confused with the unhealthy English suffrage movement. The entire reorganization would bring about a more unified system and would make a more common national education possible. The good values of the German system of differentiation would be preserved, and the evil features of extreme particularism would be eliminated. This trend of education is of especial importance for America, where so many reformers are advocating a breaking up of the schools,

the ultimate outcome of which will be social and national unrest without fitting the pupils for vocations or citizenship. Again many reformers are working for the reorganization of the schools in order to adapt them to the newer industrial and commercial demands, as they say, without considering the fact that even before they can get their pet plans carried out the conditions will have so changed that the schools will be a decade behind the times, and the expensive equipment will be considered to the museums as interesting monuments of educational shortsightedness. The reformers should take another trip to Germany before introducing "German systems".

It hardly seems necessary to review the interesting chapter on the girls' schools by Dr. Gertrud Bäumer. The same general spirit, as seen in the chapter of Professor Rein, permeates the article. The underlying theory is that the girls should enjoy the same broad education as the boys in order to equip them for a useful life and especially for the highest of all vocations, the home. The foundation for the first six years should be the same. After the sixth grade the course of study should point to woman's spheres of social activity. An interesting suggestion is the establishment of a *Höhere Frauenschule* (a kind of a college of liberal arts) which does not directly prepare for the university. It is to take the place of a finishing school, except that the instruction will be more thorough. The tendency is toward co-education in direct contrast to the tendency in some of the American cities, where a reaction is setting in.

Part II contains a 'Course of Study'. The branches treated are religion, ethics or moral instruction, propaedeutics, history, including civics, die Heimat, drawing, manual training, fine arts, physical instruction, German (Die Muttersprache), and foreign languages, ancient and modern. Each chapter is written by a successful teacher in his particular line. Each writer attempts to justify the position of his special subject in the course of study, but admits the weakness of previous work and gives valuable suggestions for improving the situation. The main key note is that all instruction must be so imparted that the youth will acquire a method of study and learn to be efficient workers. Furthermore the course of study should be arranged with a proper correlation so as to bring about the best immediate and lasting results. The fact is ever kept in mind that the school is there for the State's sake and not the State for the school's sake, and furthermore that the study of culture is not for the mere satisfaction of becoming a cultured man or woman, but that culture shall better equip the youth for active social work. The spirit of Goethe seems about to be recognized. The motto of all seems to be 'more light, more air, more life'. The praiseworthy German quality *Genauigkeit* has received a fuller meaning. The prevailing tendency has been to emphasize the letter and the word too much. Each writer shows how his subject can be treated to fit the pupil not only for the subject in question, but also for efficient citizenship. For example, in the course in history, especial attention should be given to the real essentials and not to petty details. More emphasis should be placed upon the present conditions, upon a vital knowledge of the life and customs of the people, and upon the geography of the country.

The attitude of Director Papst of Leipzig towards manual training is very interesting since it is the hue and cry which is abroad in our country today, and is, on account of the superficiality of instruction and the almost complete lack of plan or method, assuming proportions dangerous both to a vocational and to a broad education. The manufacturers are gradually awakening to the absurdity of the situation. The following sentence indicates the modern Ger-

man attitude towards manual training: Der Handarbeitsunterricht soll nicht nur die Fertigkeit der Hand üben, nicht nur das Auge richtig sehen und das Gesehene sicher erfassen und darstellen lehren, sondern er soll überhaupt den Tätigkeitstrieb in die richtigen Bahnen lenken und die schöpferischen Kräfte, die in jedem gesunden Kinde liegen, anregen und entwickeln". Such manual training would welcome a broad education, since artisans and artists are closely related in the fundamentals.

The chapter on physical education by Dr. von Vogl is summed up in the final sentence: „Die Ausgestaltung der körperlichen Jugenderziehung zur Methode und Selbständigkeit ist ein dringendes Gebot der Gegenwart für die Zukunft!“

The key note of the chapters on the Muttersprache is that the boys and girls should learn to speak the German language with all their natural powers and educational advantages. Above all the youth should be independent. With the full realization of oneself and of what it means to be a German will come a mastery of the mother tongue. In a word the spirit, the national spirit is the essential element of the national language, and not the letter, or word, or sentence order. In speaking the boy should never forget that he is Deutsch (The German-American should never forget that he is of German descent)!

The chapter on the classics by Director Dr. Gerhard Michaelis is very well written and contains valuable suggestions which, if carried out, would make the study of the classics more vital and practical and would assure them a more influential position in the courses of study of the schools leading to the higher vocations. The "fall of the classics" in this country is due as much to the methods and to the spirit of the instruction as to the "dire influence of commercialism". The language is seldom taught, all emphasis being placed on things about the language, with the natural outcome that there are no evident results.

The chapter on modern languages by the well-known advocate of real instruction, Professor Emil Hausknecht of Lausanne, should be read by every teacher, or prospective teacher of modern languages. He never forgets that he is dealing with living languages, and wisely contends that the method of teaching the modern living languages should grow out of the character of the languages. He further holds, to quote from an article on Contemporary German Literature, *Monatshefte*, VI, 7-8, that "in beginning the study of a foreign literature two facts must be remembered—the style and language must be as simple and direct as possible, and the thoughts must not be too remote from the Weltanschauung of the pupil". Therefore he thinks that the language taught in the first years should be, with the exception of selections of Lafontaine and a very few poems, the language of the nineteenth and twentieth centuries. Professor Hausknecht is an advocate of the direct method of teaching foreign languages in the best and broadest meaning of the words direct and languages. To the teachers who feel themselves unprepared, he gives the encouraging assurance: „Mit der neuen Aufgabe wächst die neue Kraft. Docendo discimus. The writer feels justified in quoting from the first article in the *Monatshefte*, IV, 8—9, which used the term direct method: "Back of all you have a living, growing method which enlivens the man and thus the teacher and then the class."

In regard to the chapter on Schulleben it is only necessary to note that the school life of the children should be correlated with the school work and should help to prepare for a healthy, useful, and happy life. The very important sub-

ject, the national education of the children who no longer attend school, is divided into three chapters, country, city, and army. The writer of the chapter on the country, Direktor Lembke, deplores the backward conditions of the country schools and advocates the founding of societies for the youth. Programs should be worked out including games, songs, recitations, and lectures explained by experiments and slides. Travelling libraries should be established. He also suggests a more extensive development of the country continuation school and praises especially the idea which we understand under the name "township high school". This school should serve as a social center. However, his conception of social is much higher than is often interpreted in many of our schools.

Dr. Julius Ziehen of Frankfurt finds in the cities the same general lack of the proper education of this class of children. He gives valuable suggestions for the improvement of the continuation schools, which should consider the life as well as the vocation of the pupils. Above all he suggests the working out of a definite policy of instruction.

Hauptmann a. D. Preuss writes in a very interesting manner about the education of this class of young men in the army. All his suggestions are focused upon the realization of „eine durchgreifende und erfolgreiche soziale Arbeit in der Armee“. A few of his practical suggestions, which ought to be read by every army officer, are: a vital instruction with the division of the young men into groups, the establishment of an excellent illustrated weekly, which should illuminate the national life, company libraries, properly equipped reading rooms, pictures, etc. All of these suggestions, if carried out, would help to lay the foundation for a broad national viewpoint. The army would thus become more powerful than one of mere drill and iron.

Finally we shall consider only one of the chapters on national education, namely, National education in America by Director Max Griebisch. Mr. Griebisch gives first of all a sketch, altogether too short, of the growth of the country, and then quotes from the Declaration of Independence the principle upon which this government is built, namely, "We hold the truth to be self-evident, that all men are created equal, etc." He then traces the development up to 1861/65, showing the fact that America was a pot which did not melt; the result was a lack of National consciousness. Yet there existed a national tie. He cites the cases of the German-Americans, who although holding fast to the ideals and life of the Heimat, were devoted to the new Heimat and were proud of its greatness and were willing to defend the honor of the country at any cost. Mr. Griebisch sees in America one possession common to all peoples, freedom and freedom in every field of life. „Auf freiem Grund ein freies Volk.“ He also sees the causes of the weak traits of the Americans, for example, the bitter struggles for existence, and the pride of the "self-made man". He compares America with a youth, in the fullness of strength, who hearkens not unto the advice of sober and experienced men. He puts the case in the following tactful sentences: „Wie es die Aufgabe besonnener Männer ist, im Jüngling die besten Eigenschaften zu entwickeln und ihn zum Manne heranzubilden, so ist es die Aufgabe der Besten des Volkes, dafür zu sorgen, dass die sprungweise bald in diesem, bald in jenem Gebiete sich geltend machende phänomenale Entwicklung sich zu einer ruhigen und gleichmässigen umgestalte, dass alle Kräfte der Nation mit weisem Masse, dem allgemein Besten dienend, Verwendung finden, dass auch der Nationalstolz sich mit der Achtung des Wertes anderer Nationen paare, und nicht, wie es leider nur allzuhäufig geschieht,

in Unbescheidenheit, Ungerechtigkeit und Oberflächlichkeit ausarte. An dieser Aufgabe mitzuarbeiten, dazu sollte die amerikanische Schule in erster Linie berufen sein."

Every American should recognize the truth of the observations of the unprejudiced admirer of the American people. Mr. Griebisch sees in the undeveloped natural human resources of America possibilities for a richer civilization and for a broader culture. He criticizes the manner of the instruction of civics and of United States History and deplores the unfortunate fact that the school texts almost entirely ignore the far-reaching influence of the Germans upon our civilization and culture, a fact which the father of the writer of this review impressed upon him years ago. Mr. Griebisch rightly criticizes the course of study in that it does not admit the study of the world's history, the result of which is "Jingoism" (which, by the way, is often more jingoistic among certain young German-Americans, who have forgotten, if they ever knew, the German ideals, and are therefore unprepared to learn the American ideals). The five years which have passed since this chapter was written have brought about a welcome change of viewpoint. Hundreds of young men are visiting Europe every year. Mr. Griebisch sees much danger in the prevailing influence of society upon the schools, since the school is a product of culture and of society. Therefore he holds that society is largely responsible for the present situation. He also contends that the work in the school is often offset by home and society influence. Mr. Griebisch urges a more reciprocal working together of all cultural forces, without which the realization of a national education is impossible."

It has been the purpose of this short and inadequate review of the monumental work "Deutsche Schulerziehung", to mention only some of the problems, which are being discussed throughout the land, and to suggest that educators should profit from the rich experiences of the German educators, before adopting a reorganization of the course of study which might not correspond to the real needs of the newer America. A good translation of this book would be very welcome, for most of the "educational" reformers are not well versed in foreign tongues. The teachers of German may profit from a careful perusal of this book. And even some editors of German-American newspapers, who are so vociferously agitating "persönliche Freiheit", might profit from a dignified German presentation of the conservation of the national forces of human nature, and learn that "persönliche Freiheit" can only exist where the educational conditions are healthy and free, that before a real national consciousness can be realized it is necessary to have boys and girls strong, both in body and mind, and that all factors of society should unite in working for the betterment of the human race, the rock upon which personal liberty may securely stand.

W. W. Florer.

Die deutsche Dichtung in der Volksschule. Ausschnitte aus dem Schulleben nach dem Grundsatz des schaffenden Lernens. Von Hans Plecher. Verlag von Ernst Wunderlich, Leipzig. 1913. 8vo, 284 Seiten. Preis M. 3. Geb. M. 3.60.

tont hauptsächlich die Selbsttätigkeit und Selbständigkeit des Schülers. In einer Abhandlung von 26 Seiten legt der Verfasser, der früher schon das im selben Verlag erschienene „Streifzüge durch das Lesebuch“ verfasst hat, seine Grundsätze nieder. „Ein Gedicht genossen heisst es erleben, nach erleben.“ Deshalb legt der Verfasser ein so grosses Gewicht darauf, das Kind in der Vorbereitung in

Aus der grossen Zahl der Werke, welche als Anleitung zur Behandlung der Lesestücke dienen, ist dies das neueste und das anregendste. Es be-

den Gedankenkreis des Gedichtes zu versetzen.

Es sind 85 Gedichte in dem Werke behandelt. Darunter sind neben den bekannten, wie sie hieß bei Dietlein und Pollack, bei Lüben und Nacke und anderen finden, auch neuere Dichtungen zu finden. So sind z. B. auch A. Holz und D. von Lillencron vertreten, letzterer mit fünf Gedichten.

Das Buch ist eines der anregendsten, das ich kenne. Es will nicht „anelfern zum schablonenhaften Nachmachen“, wie der Verfasser im Vorwort ausdrücklich sagt, „sondern es sollen nur „Proben zum Nachdenken und Bessermachen sein.“

Das Buch ist den Lehrern der deutschen Sprache in den Mittel- und Oberklassen unserer Volksschulen sehr warm zu empfehlen. Der überaus mässige Preis von etwa einem Dollar für die gebundene Ausgabe erleichtert überdies die Anschaffung.

J. E.

Suggestions for Teaching Walter-Krause's Beginners' German. By Carl A. Krause, Ph. D., Head of the Department of Modern Languages, Jamaica High School, N. Y.; Lecturer on Methods of Teaching Modern Languages, New York University. Charles Scribner's Sons, New York, Chicago, Boston.

Die direkte Methode, nach welcher die Walter-Krause Lehrbücherreihe für den deutschen Sprachunterricht bearbeitet ist, ist einem grossen Teile der Lehrerschaft fremd, und die Herausgabe dieser praktischen Winke für die Behandlung einiger, und zwar der ersten Lektionen des „Beginners' German“ wird darum von vielen Lehrern, die diese Serie benutzen, mit Freuden begrüsst werden. Der Verfasser hat die Bücher selbst praktisch erprobt. Seine Ausarbeitungen dürfen daher als Musterlektionen im vollsten Sinne betrachtet werden.

M. G.

Dictionary of German and English, English and German. By Max Belows. Proofs revised by Clarence Sherwood and Wilhelm Johann Eggers. New York, Henry Holt & Co., 1912. Crown 8vo; 806 pp. Cloth, \$1.75.

Dieses Schreibtischwörterbuch, wie es die Ausgabe für Deutschland nennt, vereinigt eine grosse Anzahl besonderer Vorzüge in sich, die mir bei mehrmonatiger Benutzung mehr und mehr eingeleuchtet haben. Zunächst ist es

ein Muster von Handlichkeit und wiegt, obwohl das verwendete Papier völlig undurchlässig sein musste, knapp anderthalb Pfund. Der Nonparelledruck ist ausserordentlich scharf und klar. Die beiden Sprachen sind auf derselben Seite vereinigt, Deutsch oben, so dass man nicht fehlgreifen kann; Wörter, die beiden Sprachen gemein sind, brauchen so nur im deutschen Teil aufgeführt zu werden. Durch Gebrauch verschiedener Schriftgattungen, an die man sich überraschend schnell gewöhnt, ist grösste Raumersparnis und Übersichtlichkeit ermöglicht. Substantiva sind als Stichwörter durchweg in grossen Buchstaben gesetzt, Maskulina in Steinschrift, Feminina kursiv, Neutra in Antiqua. Staunen erregt auch die Reichhaltigkeit der Eintragungen, so besonders der idiomatischen Redewendungen in beiden Sprachen, und die Berücksichtigung der Neubildungen auf den Gebieten der Wissenschaft und Technik. Auch die ausführliche Behandlung der deutschen Formenlehre, in numerierten Abschnitten, auf die unter den Stichwörtern verwiesen wird, sowie zahlreiche Tafeln zu Massen und Gewichten, Thermometer- und Barometerskalen u. a. m. erhöhen den Wert des Buches.

Univ. of Wis.

E. C. Roedder.

Das Nest der Zaunkönige von Gustav Freytag. Abridged and edited, with Introduction and notes, by Edwin C. Roedder, Ph. D., Associate Professor of German Philology, University of Wisconsin, and Charles H. Handschin, Ph. D., Professor of German, Miami University. Boston, D. C. Heath & Co., 1912. xii + 281 pp. Cloth, 65 cents.

Das vorliegende Buch stellt sich den ausgezeichneten Ausgaben der Heathschen Serie würdig an die Seite und darf für eine Musterleistung gelten. Die Ausgabe enthält eine kurze Einleitung (12 Seiten) über Freytags Leben und Schriften im allgemeinen und über das „Nest der Zaunkönige“ im besonderen, eine Karte von Mitteleuropa, 234 Seiten Text und 46 Seiten Kommentar. Mit grossem Geschick haben die Herausgeber es verstanden, den Roman um fast ein Drittel zu verkürzen, und zwar so, dass die ausgelassenen Partien (mit Ausnahme des Schlusskapitels) durch eine kurze englische Inhaltsangabe ersetzt werden. Dies Verfahren ist bei der Länge des

Werkes entschieden zu empfehlen. Alles, was sich auf das Klosterleben bezieht, ist beibehalten worden. Die Orthographie ist modernisiert, auch sind hie und da Kommata eingeschaltet, wo der heutige Gebrauch es erfordert. Sonst ist der Text sehr getreu wiedergegeben. An Druckfehlern sind mir nur folgende aufgestossen: S. 17, Z. 7 (lies: war); S. 74, Z. 22 (lies: Pfpropfreiser); S. 112, Z. 4 (lies: bayrisches); S. 117, Z. 15 (lies: Babenberger); S. 144, Z. 3 (lies mit der Hirzel-Ausg. Bd. IX, S. 191: heissen); S. 124, Z. 26 wäre wohl besser mit der Hirzel-Ausg. B. IX, S. 168 *Haupt* zu lesen. Und das gibt auch besseren Rhythmus. Wenn ein -e angehängt werden muss, warum nicht: „nach jedem Haupt und Arme richteten ...“?

Die Anmerkungen sind kurz gehalten und beschränken sich auf das Wesentliche, was zum Verständnis des Textes erforderlich ist. Besonders hervorgehoben zu werden verdient die Zusammenstellung der hauptsächlichsten Eigentümlichkeiten von Freytags Stil, nach Kategorien geordnet, mit Belegstellen und Nachweisen. Die Anmerkungen zeugen von sicherer philologi-

schen und historischen Kenntnis. Seit dem ersten Abzug ist die englische Ausdrucksweise an einigen Stellen verbessert, so z. B. in Anm. 2 zu S. 16; Anm. 2 zu S. 26; Anm. 1 zu S. 45; Anm. 2 zu S. 60; Anm. 3 u. 4 zu S. 84. Wo immer tunlich, sind die Erklärungen in deutscher Sprache gegeben. Anmerkungen wären erwünscht zu S. 19, Z. 7 „verstörte (= störte)“; S. 68, Z. 27 „entschlief“ (= schlief ein); S. 96, Z. 12 der Singular „zusammenfloss“; S. 123, Z. 18 „Senne“, veraltet und selten für „Sehne“, findet sich auch nicht in Heath's German-English Dict. Zu berichtigen wären nur Kleinigkeiten. So fehlt z. B. S. 277 die Anm. 3 zu S. 193; S. 247 „Rennsteig“ wohl kaum = „Rainweg“, sondern vielmehr = „Rainsteig“; S. 268, Anm. 1 zu S. 111 ist irreführend, man könnte denken, die Negation wäre in „vertrauen“ enthalten, während sie doch in „warnte“ steckt; S. 271 zu „Recke“ hätte noch eine vermittelnde Bedeutung angegeben werden sollen. Das N. E. „wretch“ hilft wenig aus. „Schildrand“ S. 248 ist Synekdoche; so schon im M. H. D. State University of Iowa.

W. F. Luebke.

III. Eingesandte Bücher.

W. Jordans *Nibelunge. Siegfriedsage*. Siebzehnte Auflage. Volksausgabe. Frankfurt am Main, Moritz Diesterweg. M. 3.80.

Perlen englischer Dichtung in deutscher Fassung. Eigenes. Von Herman Behr. Selbstverlag, 131 E. 66th St., New York.

Ursprung und Wachstum der Sprache. Von Dr. Gustav Baumann. München, R. Oldenbourg, 1913. M. 4.50.

Pole Poppenspüler von Theodor Storm. Edited with introduction, notes and vocabulary by Eugene Leser, Assistant Professor of German in Indiana University. New York, Henry Holt and Company, 1913. 35 cts.

Deutsche Musteraufsätze. Eine Sammlung von Stilübungen und Entwürfen. Von Prof. Jos. Feldmann. Cöln, J. B. Bachem, 1913. M. 3.40.

Heath's Modern Language Series. — Das Skelett im Hause von Friedrich Spielhagen. Edited with notes and vocabulary by M. M. Skinner, Ph. D., Associate Professor of German, Stanford University. D. C. Heath & Co., Boston. 45 cts.

Der deutsche Aufsatz in Lehre und Beispiel für höhere Schulen, Lehrerbildungsanstalten sowie zur Vorbereitung auf das Einj.-Freiw. Examen von Dr. K. Küffner, K. Professor. Vierte vermehrte Auflage. München, R. Oldenbourg, 1913. M. 3.90.